

Dokumentation zur Ausstellung SISTER CITIES SCHWESTER - STÄDTE

Bedeutende Frauen
aus Mainzer Partnerstädten

Ausstellung vom 8. März bis 25. März 2006
Rathaus Mainz



Impressum

Herausgeberin: Stadt Mainz. Frauenbüro

Klarastraße 4, 55116 Mainz,

Telefon 06131 - 122175, Telefax 06131 - 122707,

E-Mail: frauenbuero@stadt.mainz.de, www.mainz.de/frauenbuero

Konzeption, Recherche und Text der Ausstellung:

Frauenbüro der Stadt Mainz, Anne Knauf, Martina Trojanowski und Eva Weickart

Titelmotiv: Christine de Pizan, Le Livre de la Cité des Dames (1405),

Bibliothèque nationale de France

Gestaltung Ausstellung und Dokumentation: Jutta Mertens, Mainz

Druck: Hausdruckerei

Mainz, März 2006

Vorwort des Oberbürgermeisters Jens Beutel

Seit vielen Jahren bestehen zwischen Mainz und den Städten Baku, Dijon, Erfurt, Haifa, Louisville, Valencia, Watford und Zagreb zahlreiche offizielle und private Verbindungen. Viele Bürgerinnen und Bürger aus den Partnerstädten haben Beziehungen nach Mainz knüpfen können und viele Mainzerinnen und Mainzer haben »ihre« Partnerstadt entdeckt. Fundament der Partnerschaft sind die Menschen, mit denen sie sich verbunden fühlen, dazu gehört auch die Geschichte der jeweiligen Stadt.

Mit der selbst erarbeiteten Ausstellung »Sister Cities Schwester-Städte. Bedeutende Frauen aus Mainzer Partnerstädten« knüpft das Frauenbüro der Stadt Mainz aus Anlass des Internationalen Frauentages 2006 an den lebendigen Austausch mit den Mainzer Partnerstädten an und bereichert ihn um eine neue Facette: den Blick auf historisch bedeutsame weibliche Persönlichkeiten aus den acht Mainzer Partnerstädten. Die Porträtsammlung bietet Einblicke in die Lebensgeschichten von 24 Frauen aus den acht Städten, die in unterschiedlichen Epochen Spuren in »ihren« Städten (und damit in unseren Partnerstädten) hinterlassen und so die eigene Stadtgeschichte mit geprägt haben. Frauengeschichte, die Geschichte einzelner Frauen, wird oft vergessen, wenn wir uns eine Stadt und ihre Geschichte erschließen. Mitunter liegt es an den fehlenden schriftlichen und bildlichen Quellen, manchmal aber verstellt uns der eingeübte Blick auf die »bedeutenden Männer« den Blick dafür, dass es ebenso bedeutende Frauen gab (und gibt). So ist es nicht verwunderlich, dass dieser Präsentation von Frauenpersönlichkeiten aus Mainzer Partnerstädten intensive, teilweise recht mühsame und alle Sprachkenntnisse fordernde Recherchearbeiten des Frauenbüros voraus gingen.

An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei den Vertreterinnen und Vertretern einzelner Partnerstädte, die einen Beitrag zu den Recherchen liefern konnten, bedanken. Mitunter löste die Bitte um Nennung bedeutender weiblicher Persönlichkeiten aus der eigenen Stadt nach anfänglicher Verblüffung den Impuls aus, selbst mehr über die »weibliche Seite« der Geschichte zu erfahren. Mein besonderer Dank gilt auch den vielen Privatpersonen, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der unterschiedlichsten Institutionen und Organisationen, die wesentlich zu den Nachforschungen beitrugen. Die Kontakte des Frauenbüros reichten dabei von Alaska bis Neuseeland.

Mit der Ausstellung »Sister Cities Schwester-Städte« möchten wir, passend zum Internationalen Frauentag, Ihren Blick auf die Mainzer Partnerstädte lenken und vor allem auf die interessanten historischen Frauengestalten, die mit diesen Städten verbunden waren und sind. »Sister Cities Schwester-Städte« mag Ihnen allen Ansporn sein, Stadtgeschichte immer auch als eine Geschichte von Frauen zu sehen.

Jens Beutel
Oberbürgermeister

Sister Cities - Schwester-Städte

Bedeutende Frauen aus Mainzer Partnerstädten

»Der Frauentag muss einen internationalen Charakter tragen und ist sorgfältig vorzubereiten.«

Dieser Satz entstammt dem historisch bedeutsamen Beschluss der Internationalen Frauenkonferenz vom August 1910 in Kopenhagen zur jährlichen Durchführung eines Frauentages. Auch heute besitzt dieser vor vielen Jahrzehnten formulierte Anspruch an den Internationalen Frauentag seine Gültigkeit und er ist Leitmotiv dieser Präsentation von Porträts historischer weiblicher Persönlichkeiten aus den Mainzer Partnerstädten.

Die Ausstellung »Sister-Cities Schwester-Städte« ist das Ergebnis einer intensiven Spurensuche in der Geschichte der Städte Baku, Dijon, Erfurt, Haifa, Louisville, Valencia, Watford und Zagreb. Dass Frauen zu allen Zeiten die Geschichte der Orte, an denen sie lebten, mitgestaltet und mit beeinflusst haben, mag niemand (mehr) ernsthaft bestreiten. Die Frage, ob Frauen denn überhaupt eine Geschichte haben, ist längst beantwortet. Doch die Kenntnis um die Gestalterinnen der Geschichte, um das, was sie taten, was sie tun konnten, was sie hinterlassen haben, ist noch nicht weit verbreitet. Im historischen Bewusstsein der Städte, Regionen und Länder spielen die Frauen immer noch eine Nebenrolle, so als sei ihre Geschichte nicht auch selbstverständlicher Teil der allgemeinen Geschichte. Die große und umfassende Geschichte der Frauen in allen Städten wartet noch auf ihre Bearbeitung. Bis dahin hilft die Suche nach Spuren, die Einzelne hinterlassen konnten. Bis dahin hilft auch die Suche nach den Fußstapfen, in die wir heute treten können, damit nicht jede Frauengeneration glaubt, sich ihren Weg selbst bahnen zu müssen.

Mit Geschichten Geschichte erzählen

Geschichte erschließt sich am besten über Geschichten von Menschen und über Menschen. Diesem Ansatz folgt auch die Ausstellung »Sister Cities - Schwester-Städte«. Die Ausstellung »erzählt« die Geschichte(n) von 24 Frauen aus acht Städten und sieben Ländern, aus unterschiedlichen Epochen, aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten und aus unterschiedlichen Berufen. Ihre Geschichten bringen uns näher, was wann war und was wann möglich war.

Die 24 porträtierten Frauen stehen dabei für sich selbst, aber auch für viele, deren Geschichte wir noch nicht kennen. Nicht die Frage, ob die 24 porträtierten Frauen repräsentativ für Frauen ihrer Zeit, ihres Landes und ihrer Stadt sind, ist entscheidend. Entscheidend ist vielmehr die Frage, warum es so schwierig ist, Frauen und ihre Geschichte zu entdecken.

Baku

Baku

Seit 1984 ist Baku, die Hauptstadt der heutigen Republik Aserbaidschan, als Freundschaftsstadt mit Mainz verbunden.

Die rund zwei Millionen Menschen, die in den elf Bezirken und 48 Stadtgemeinden der gesamten Stadtprovinz Baku leben, sind zu 51 Prozent Frauen.

Prägend für die Stadt ist vor allem die seit Mitte des 19. Jahrhunderts industriell betriebene Erdöl- und Erdgasförderung. Diese Industrialisierung der gesamten Region hatte bereits sehr früh Auswirkungen auf die Erwerbstätigkeit von Frauen: als Ingenieurinnen, Chemikerinnen und Arbeiterinnen in der petrochemischen Industrie waren sie seit den 20er Jahren gefragt.

Die wechselvolle Geschichte Bakus reicht aber viel weiter zurück. Die erste schriftliche Erwähnung einer Ansiedlung auf dem Gebiet der heutigen Stadt datiert auf das 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Was der Name Baku bedeutet, ist nicht genau geklärt. Eine Deutung verweist auf das persische ‚bad kube‘, was frei übersetzt ‚Stadt der Winde‘ heißt.

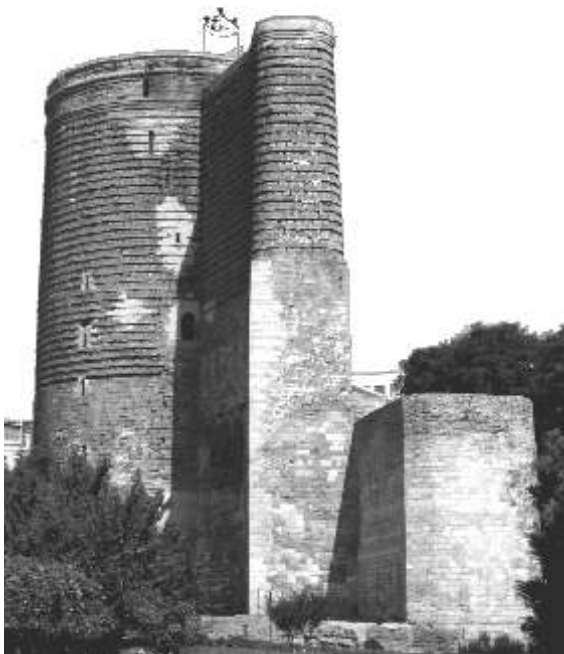
Ein Wahrzeichen der Altstadt von Baku aus persischer Zeit ist der so genannte Jungfrauenturm. Dieser wahrscheinlich im 12. Jahrhundert erbaute Turm steht für die Legende um eine junge Frau, die sich gegen eine drohende Zwangsverheiratung auflehnte: Eine persische Prinzessin sollte gezwungen werden, ihren verwitweten Vater zu heiraten. In ihrer Verzweiflung knüpfte sie an ihr Einverständnis die Bedingung, der Vater müsse erst einen gewaltigen Turm bauen lassen. Ihre Hoffnung, der Vater möge das Ende der Bauzeit nicht mehr erleben, erfüllte sich aber nicht. Und so bestieg die Prinzessin den Turm und stürzte sich von den Zinnen herab.

Das politische Wahlrecht wurde den Frauen erst 1921 mit der vollständigen Eingliederung Aserbaidschans in die Sowjetunion zuerkannt. In den wenigen Jahren der Demokratischen Republik Aserbaidschan, die von 1918 bis 1920 bestand, hatten die Frauen noch keine Möglichkeit zur direkten politischen Partizipation.

Heute gibt es in der seit 1991 wieder unabhängigen Republik Aserbaidschan (und vor allem in Baku) mehr als 20 Frauenorganisationen, die für die (seit 1995 auch verfassungsmäßigen) Rechte von Frauen und die faktische Gleichstellung in der Gesellschaft eintreten.

Doch bereits aus den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts gibt es Berichte über das Engagement der Frauen Bakus. Fannina W. Halle, eine österreichische Autorin, schildert in ihrem 1937 erschienenen Buch »Frauen des Ostens« die Begegnung mit Aserbaidschanerinnen im ‚Kulturpalast der befreiten Türkin‘ in Baku:

»In einem dieser Paläste befindet sich der berühmte Frauenklub von Baku, der unter den Türkinnen und anderen muslimännischen Frauen über dreitausend studierte Mitglieder zählt, die noch vor wenigen Jahren weder das Gesicht aufdecken, noch ohne Erlaubnis des Mannes das Haus verlassen, noch überhaupt Mensch sein durften...« Unter dem Titel »Schark-Kadyny« (Die Frau des Ostens) erschien bereits in den 30er Jahren eine Frauenzeitschrift, herausgegeben von der Direktorin des Bakuer Frauenklubs, Gülüjara Kadyrbekova. Bekannt ist auch, dass bereits 1865 eine höhere Schule für Mädchen in Baku eingerichtet wurde.





Shovkat Mammadova Şövkət Məmmədova

(geboren 1897 in Tiflis - gestorben 1981 in Baku)

Die erste aserbaidtschanische Opernsängerin

Am 13. April 1912 ereignete sich in Baku ein für die damalige islamische Welt regelrechter Theaterskandal: die erst fünfzehnjährige Sängerin Shovkat Mammadova wagte sich als erste, noch dazu unverschleierte Frau auf eine Theaterbühne. Bis zu diesem denkwürdigen Tag im April wurden alle weiblichen Rollen nur von männlichen Darstellern gegeben - und auch die Theaterbesucherinnen saßen in einem abgetrennten Bereich.

Eine Frau ohne Schleier und noch dazu in westeuropäischer Kleidung brachte viele im Publikum im Bakuer Taghiyev Theater außer sich. Angeführt wurde der Protest von einer erzkonservativen mafiaähnlichen Gruppierung, genannt ‚gochis‘.

Doch die junge Sängerin beendete unbeirrt von den tobenden Zuschauern ihren ersten öffentlichen Auftritt. Nur mit Mühe und mit Hilfe des ersten aserbaidtschanischen Opernkomponisten Uzeyir Hajibeyov, aus dessen Werk sie gesungen hatte, gelang es ihr, nach der Aufführung das Theater durch den Hinterausgang zu verlassen. Dort stand schon eine Pferdekutsche bereit, die Shovkat Mammadova in aller Eile aus der Stadt brachte. Mehrere Tage versteckte sich die junge Sängerin draußen in den Ölfeldern Bakus, bevor sie zurück nach Georgien ging. Erst acht Jahre später sollte sie nach Baku als ausgebildete Koloratursopranistin zurückkehren und das Musikleben Aserbaidtschans auf Dauer prägen.

Shovkat Mammadovas musikalisches Talent wurde schon sehr früh erkannt. Ein vermöglicher Kunde ihres Vaters, eines Schuhmachers in Tiflis in Georgien, sorgte für Kontakte zur oberen Gesellschaftsschicht der Stadt und für erste Auftritte bei privaten Empfängen. Mit 13 Jahren kam sie zum ersten Mal nach Baku und traf dort auf den vermögenden Ölindustriellen und Kunstförderer Taghiyev. Er und seine Frau Sona waren so beeindruckt von Shovkats Stimme, dass sie ihr ermöglichten, in Italien Gesangsunterricht zu nehmen. Doch schon acht Monate nach ihrem Eintreffen in Mailand, blieb das Stipendium plötzlich aus und Shovkat Mammadova musste nicht nur ihre Ausbildung abbrechen, sondern hatte auch große Probleme, ihre Rückreise zu finanzieren. Ihr erster öffentlicher Auftritt am 13. April 1912 auf der Bühne des von der Familie Taghiyev geförderten Theaters in Baku sollte denn auch dazu dienen, ihren Lebensunterhalt und die weitere Ausbildung in Italien zu sichern. Doch der nicht unbeträchtliche Erlös aus dem Kartenverkauf verschwand auf unerklärliche Weise in den Taschen der ‚gochis‘.

Bis zum Alter von 18 Jahren nahm Shovkat Mammadova dann Unterricht an einer Musikschule in Tiflis und ging anschließend ans Konservatorium nach Kiew. Dort heiratete sie den Ingenieur Jakob M. Lubarsky, einen großen Unterstützer ihrer auch bald internationalen Bühnenkarriere als Opernsängerin und Interpretin volkstümlicher Musik aus Aserbaidtschan und dem Kaukasusgebiet. Gastauftritte führten die Mammadova nach Paris, Mailand, Moskau, Leningrad und viele andere Städte.

Shovkat Mammadova machte sich in dieser Zeit nicht nur einen Namen als Künstlerin, sondern auch als Musikverlegerin. 1923 gründete sie in Baku den ersten Musikverlag für volkstümliche und zeitgenössische aserbaidtschanische Musik. Ebenfalls 1923 gründete sie die erste Theaterschule in Baku, aus der später die Kunstuniversität hervorging. 1939 wurde Shovkat Mammadova die Direktorin des Opern- und Ballett-Theaters in Baku, trat aber auch noch selbst als Solointerpretin auf. In späteren Jahren widmete sie sich am Konservatorium in Baku der Ausbildung ganzer Generationen von erfolgreichen Sängerinnen und Sängern. Die Bühnenkünstlerinnen Bakus und Aserbaidtschans haben noch heute einer mutigen Fünfzehnjährigen viel zu verdanken.



Bildquelle: Halle, Fannina W.: Frauen des Ostens. Vom Matriarchat bis zu den Fliegerinnen von Baku. Zürich 1938

Leyla Mamedbeyova Leyla Mammədbəyova

(geboren 1909 in Baku - gestorben 1989 in Baku)

Die erste Fliegerin aus Baku

Im Februar 1931 schrieb eine junge Frau aus Baku Luftfahrtgeschichte: als erste Aserbaidshanerin ergriff Leyla Mamedbeyova die Chance, sich zur Pilotin und Fallschirmspringerin ausbilden zu lassen.

Ihre Laufbahn als Fliegerin begann Leyla Mamedbeyova in ihrer Geburtsstadt Baku. Zunächst nahm sie an der dortigen Flugschule Unterricht. 1932 ging sie dann zur weiteren Ausbildung nach Moskau und legte dort an der zentralen Flugschule im März 1933 ihre Prüfung zur Fluglehrerin ab. Die ersten Flüge absolvierte sie auf dem Flugzeugtyp Polikarpow U-2 (später Po-2), einem Doppeldecker sowjetischer Bauart. Als Fallschirmspringerin errang sie schon sehr bald erste Titel in Meisterschaften.

Der Weg zur erfolgreichen Fallschirmspringerin, Pilotin und Fluglehrerin war für Leyla Mamedbeyova keineswegs vorgezeichnet. In ihrem 1937 erschienenen Buch „Die Frauen des Ostens“ beschrieb die Autorin Fannina W. Halle die erste aserbaidshansische Fliegerin so: »Die ... sehr frauenhafte, zarte, aber wie von einer unsichtbaren inneren Kraft, einem starken Impuls getragene Leila Mahmedbekowa, die erste Fliegerin Aserbaidshans, die im Namen der Flieger von Baku auftrat, ist seit 1924 verheiratet, trug aber sogar noch 1928 den Schleier und war schon Mutter zweier Kinder, als sie ihr Hausfrauentum aufgab, sich einer Schule zuwandte und die Tschadra gegen einen Fliegerhelm eintauschte...«

Bis zum Zweiten Weltkrieg war Leyla Mamedbeyova vor allem als Fliegerin in der Landwirtschaft und als Fluglehrerin tätig. Neben den über 100 Piloten, die sie ausbildete, inspirierte sie zahlreiche Aserbaidshanerinnen, selbst das Fliegen zu erlernen. Zu ihnen zählen unter anderem die ebenfalls aus Baku stammenden Pilotinnen Zuleyha Seid-Mamedova und Sona Nuriyeva.

Im Zweiten Weltkrieg meldete sich Leyla Mamedbeyova für den Fronteinsatz als Kampfpilotin, wurde aber als mittlerweile vierfache Mutter abgelehnt. Ihr Engagement während des Krieges galt dann der Ausbildung von Luftlandetruppen und dem fliegerischen Training von Kampfpiloten nach einem Lazarettaufenthalt. Bekannt ist, dass Leyla Mamedbeyova über 4000 Fallschirmspringer auf den Kriegseinsatz vorbereitete und dazu noch Flüge in entlegene aserbaidshansische Regionen unternahm, um vor allem die Frauen für den Krieg zu agitieren.

1949 musste Leyla Mamedbeyova aus gesundheitlichen Gründen ihren Beruf als Fliegerin aufgeben. Sie engagierte sich aber noch viele Jahre für gesellschaftliche Organisationen und als Leiterin des Flugclubs in Baku. Leyla Mamedbeyova starb wenige Monate nach ihrem 80. Geburtstag im Jahr 1989.

Im Sabunchi-Distrikt in Baku ist heute eine Straße nach der ersten aserbaidshansischen Pilotin und Fallschirmspringerin benannt.



Aziza Jafarzade

Əzizə Cəfərzadə

(geboren 1921 in Baku - gestorben 2003 in Baku)

Schriftstellerin und Philologin

8 | Aziza Jafarzade gilt als die bedeutendste aserbaidische Schriftstellerin und Erforscherin der aserbaidischen Volksdichtung des 20. Jahrhunderts. Ihr Werk umfasst mehr als 40 literarische Arbeiten und rund 15 wissenschaftliche Veröffentlichungen über das poetische Erbe des Landes. Unzählige Artikel und auch Radio- und Fernsehbeiträge runden ihr literarisches und wissenschaftliches Schaffen ab. Darin bildet sich nicht nur die wechselvolle Geschichte des Landes, sondern auch die wechselvolle Geschichte der Landessprache ab. Die Landessprache Aseri, eine Turksprache, wurde bis 1929 in arabischer, dann für kurze Zeit in modifizierter lateinischer Schrift und ab 1939 in kyrillischer Schrift geschrieben. Seit 1992 gilt wieder die Schreibweise in modifizierter lateinischer Schrift.

Bereits mit 16 Jahren veröffentlichte Aziza Jafarzade ihre erste Kurzgeschichte in der Literaturzeitschrift *Adabiyat*. Doch das Schreiben sollte erst später zu ihrem Hauptberuf werden. Zunächst wurde sie Lehrerin und unterrichtete einige Jahre in einem Dorf in der Region Agshu. Dann wechselte sie in die Drehbuchabteilung der »Azerbaycanfilm«, studierte noch an der Philologischen Fakultät der Universität Baku und machte dort Ende der 40er Jahre ihren Abschluss.

1948 sollte ihr erstes Buch erscheinen, doch im fernen Moskau wurde entschieden, das Buch vor der Auslieferung aus dem Verkehr zu ziehen und zu vernichten.

Aziza Jafarzade betrieb neben zahlreichen beruflichen Tätigkeiten als Lehrerin und als Dozentin an Pädagogischen Hochschulen ihre Forschungen zur volkstümlichen Poetik und schrieb an ihrer Dissertation. Doch erst 1970 wurde sie promoviert und konnte danach als Professorin an der Universität von Baku tätig werden. Zu ihren zahlreichen wichtigen beruflichen Stationen zählt auch ihre rund 17 Jahre währende Tätigkeit als Leiterin der Handschriftensammlung der Aserbaidischen Akademie der Wissenschaft.

Ebenso wichtig war es für Aziza Jafarzade, die Situation der Frauen in Aserbaidisch zu verbessern. Ihre vielen Aufenthalte in den entlegenen Regionen des Landes nutzte sie nicht nur für die Erforschung der Volkspoetik, sondern vor allem auch zur Stärkung der gesellschaftlichen Position von Frauen und zur direkten Unterstützung der Frauen. Aus eigenen Mitteln gründete sie 1979 sogar eine Schule in einem Dorf der Region Hajigabul.

Immer mehr erhielt sie für das gesamte Land die Rolle einer *aghbirchak*, die einer in der aserbaidischen Tradition fest verankerten Funktion der weisen Dorfältesten. 1981 übernahm Aziza Jafarzade für acht Jahre den Vorsitz des staatlichen aserbaidischen Frauenrates. Anerkannt als führende Vertreterin aserbaidischer Literatur war sie auch weit über die Grenzen des Landes hinaus. Ihre Bücher wurden zudem in viele Sprachen übersetzt.

War ihr Forschungsgegenstand auch die literarische Tradition des Landes, so neuzeitlich wollte sie den Zugang zu ihrem eigenen literarischen und wissenschaftlichen Werk gestalten. Aziza Jafarzade war die erste aserbaidische Schriftstellerin, die daran arbeitete, ihr Werk ins Internet zu stellen eine Aufgabe, die nach ihrem Tod ihr Sohn Turan Ibrahimov weiterführen sollte. Unter der Internetadresse www.azizajafarzade.com ist vieles über ihr Leben und ihre Arbeit nachzulesen auf Aseri, Russisch und Englisch.

Dijon

Dijon

Dijon und Mainz sind seit 1958 offiziell Partnerstädte. Die ersten Kontakte wurden bereits zu Beginn der fünfziger Jahre geknüpft und damit wurde nur wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg der Grundstein für eine intensive deutsch-französische Freundschaft auf lokaler und regionaler Ebene gelegt.

Statistisch gesehen ist Dijon, die Hauptstadt des Départements Côte d'Or und die historische Hauptstadt Burgunds, eine Stadt der Frauen. Mit 54 Prozent stellen sie die eindeutige Mehrheit der rund 142.000 EinwohnerInnen. (Im Großraum Dijon - Grand Dijon genannt - leben etwa 250 000 Menschen, über die Hälfte sind Frauen.) Nicht unbeträchtlich und zudem stetig steigend ist auch der Frauenanteil an den Dijoner Hochschulen.

In welchem Maße Frauen die wechselvolle Geschichte Dijons, die sogar weit zurück bis in die Hallstattzeit, eine Epoche der Eisenzeit, reicht, beeinflusst und geprägt haben, ist nicht genau belegbar. Doch quer durch alle Epochen finden sich immer wieder Zeugnisse des Lebens und Wirkens von Frauen. Angefangen bei den namhaften Herrscherinnen des Herzogtums Burgund, über die berühmten Klostergründerinnen aus dem 16. Jahrhundert (Anne de Xaintonge für den Ursulinenorden und Sainte Jeanne de Chantal für die Salesianerinnen) bis hin zur heutigen Zeit: Frauen haben in Dijon wohl immer „ihren Senf“ dazugegeben. (Auch wenn nicht recherchierbar war, ob die Frauen Dijons direkten Anteil an dem im 13. Jahrhundert verliehenen Monopol auf die Senfherstellung nehmen konnten...)

9

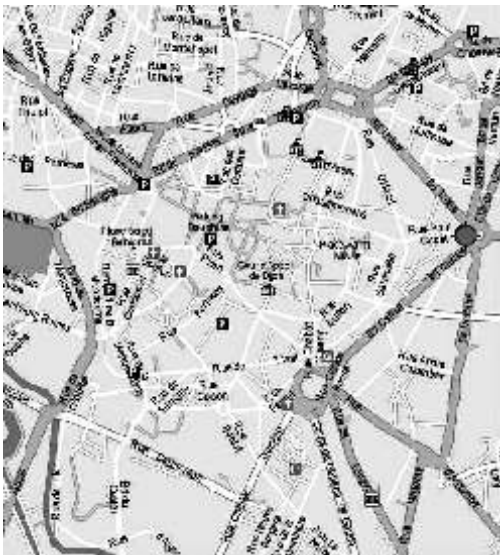
Belegt ist aber, dass die Frauen in Dijon zur Zeit des Ancien Régime (der Zeit des Absolutismus), als Frauen keineswegs als rechtsfähige Personen galten, ihre familienrechtlichen Angelegenheiten durchaus selbst vor Gericht vertreten konnten. Diese Inanspruchnahme von Rechten beschränkte sich wohl keineswegs auf Angehörige des Adels, sondern umfasste auch Frauen aus dem einfachen Volk.

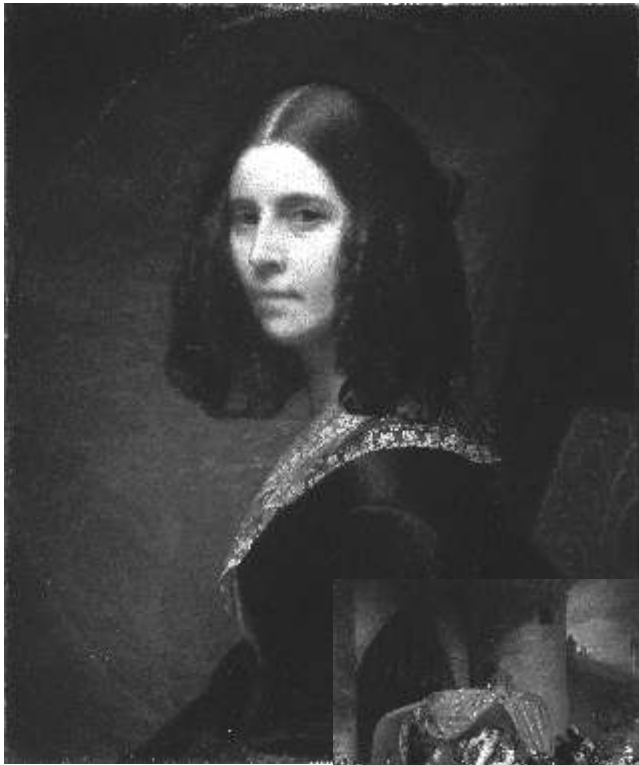
Nach der Französischen Revolution 1789 wollten auch die Frauen Dijons nicht abseits stehen und gründeten unter anderem 1789 den *Club des Femmes* und 1791 den *Club des amies de la vérité et de la bienfaisance*. Hauptziel dieses letztgenannten Clubs war die Wohlfahrtspflege und nicht die Teilnahme an revolutionären Aktionen. Am 30. Oktober 1793 verbot der französische Konvent alle Zusammenschlüsse von Frauen und damit waren auch die Tage der Dijoner Frauenclubs gezählt.

Freiheit, Gleichheit, Schwesterlichkeit: die Französischen mussten lange darauf warten, direkt am politischen Geschehen teilnehmen zu können. Erst 1944 erhielten sie durch die Exilregierung unter Charles de Gaulle das Wahlrecht. (Männer durften bereits seit 1848 wählen!) Die ersten Wahlen, an denen Frauen in Frankreich teilnehmen konnten, waren die Kommunalwahlen am 29. April 1945.

In Dijon sind auch heute Frauen für Frauen aktiv. So gibt es unter anderem Hilfsorganisationen bei Gewalt an Frauen, die Association Solidarité femmes in der rue Chancelier de l'Hospital und ein örtliches Komitee der *ni putes ni soumises* (zu deutsch: weder Huren noch Unterworfenen), einer Organisation von jungen Frauen aus Migrantenfamilien, die sich überall in Frankreich gegen Männergewalt und Frauenunterdrückung in ihren Familien und Wohngebieten zur Wehr setzen.

Zu einem wichtigen Tag ist in Dijon auch der 25. November geworden, der internationale Tag gegen Gewalt an Frauen.





Sophie Rude

geborene Sophie Frémiet

(geboren 1797 in Dijon - gestorben 1867 in Paris)

Historien- und Porträtmalerin

10

Sophie Rude, geborene Frémiet, gilt heute als eine der bedeutendsten französischen Malerinnen des 19. Jahrhunderts. Besonders bekannt wurde sie durch ihre Historiengemälde und durch ihre spätere erfolgreiche Tätigkeit als Porträtistin.

Sophie Frémiets Familie gehörte in Dijon zum gebildeten und künstlerisch sehr aufgeschlossenen Bürgertum. Ihr Großvater mütterlicherseits war Louis-Gabriel Monnier, der offizielle Radierer und Holzschnitzer der Stadt und erster Direktor des Museums in Dijon. Auch aus der väterlichen Linie Frémiet sind zahlreiche Kunstschaffende bekannt. In diesem Umfeld wurde Sophies künstlerisches Talent früh entdeckt und früh gefördert. Ihren ersten Zeichenunterricht nahm sie bei Anatole Devosge, dem Begründer der Dijoner Schule.

1815 musste die Familie Frémiet Dijon fluchtartig verlassen. Der Vater, Louis Frémiet, hatte während der Herrschaft der 100 Tage Napoléon I. unterstützt. Nach dessen Niederlage 1815 bei Waterloo und der einsetzenden zweiten Restauration der Herrschaft der Bourbonen in Frankreich waren die Bonapartisten erheblicher Verfolgung ausgesetzt.

Die Flucht nach Brüssel bedeutete jedoch keineswegs das Ende von Sophie Frémiets künstlerischer Ausbildung. Der ebenfalls ins belgische Exil geflohene Maler Jacques-Louis David nahm sie als Schülerin in sein neues Atelier auf. Bei David lernte die junge Frau vor allem die Historienmalerei im neoklassizistischen Stil. Doch es zeigte sich bereits ihr Faible für die Porträtmalerei. Noch während ihrer Ausbildung bei David konnte sie 1818 zwei Porträts in Brüssel ausstellen.

Den Namen Rude erhielt Sophie 1821 durch ihre Heirat mit dem 1784 in Dijon geborenen (und bis heute berühmten) Bildhauer François Rude, einem langjährigen Freund des Vaters, der gemeinsam mit Sophie und ihren Eltern nach Brüssel ins Exil gegangen war.

1827 gingen Sophie und François Rude gemeinsam zurück nach Frankreich und versuchten beide ihr künstlerisches Glück in Paris. Sophie Rude gelangen zahlreiche Ausstellungen ihrer Werke. Zu ihren bekanntesten Werken aus dem Genre der Historienmalerei gehören die Gemälde *Die Festnahme der Herzogin von Burgund vor den Toren Brügges* und *Die verlassene Ariane auf der Insel Naxos*.

Ab 1841 konzentrierte sich Sophie Rude ausschließlich auf die Porträtmalerei, ein im Zeitalter Louis-Philippes und später in der Zeit Napoléons III. sehr gefragtes Genre.

Auch wenn nach den Jahren in Brüssel Paris ihre neue Wirkungsstätte wurde, so blieb Sophie Rude doch zeitlebens mit Dijon verbunden. Im städtischen Musée des Beaux-Arts werden einige ihrer Werke bewahrt und die langjährige Konservatorin des Museums, Monique Geiger, veröffentlichte 2004 ein grundlegendes Werk über Sophie Rudes Leben und künstlerisches Schaffen.



Bildquelle: Léon Breuil, Antoinette Quarré. Photo: François Jay, © Musée des Beaux-Arts de Dijon

Antoinette-Céline Quarré

geboren 1813 in Recey-sur-Ource - gestorben 1847 in Dijon

Wäschenäherin und Dichterin

Geboren wurde Antoinette Quarré im Dorf Recey-sur-Ource im Département Côte d'Or als Tochter von Cécile Quarré. Zwei Jahre nach Antoinettes Geburt heiratete die Mutter Claude Dargentolle und zog nach Dijon. Dort lebte bereits der jüngere Bruder von Cécile, Louis Quarré. Schon bald nach ihrem Umzug eröffnete die Mutter ein Wäschegeschäft und so lag es für Antoinette Quarré nahe, schon als junges Mädchen Wäschenäherin zu werden.

Erzählt wird, dass Antoinette durch das Buch *Zaïre* von Voltaire, das sich unter den Büchern ihres Onkels befand, lesen lernte. Auf das Mädchen aufmerksam wurde das Mitglied der Akademie der Wissenschaft, Kunst und Sprachwissenschaft in Dijon, der Archäologe und Historiker Baron Dominique-François-Louis Roget de Belloguet. Er sorgte dafür, dass Antoinette im Lektürekabinett von Madame Potot weitere Kenntnisse der Literatur erhielt. Und während sie für das Geschäft ihrer Mutter Wäschestücke fertigte und bestickte, verfasste Antoinette erste Gedichte.

Besonderen Eindruck machte auf sie der 1820 erschienene Gedichtband *Méditations* von Alphonse de Lamartine. In seiner Poesie sah Antoinette ein Vorbild für ihre eigenen Dichtungen.

1838 gelang ihr die Veröffentlichung von zwei Gedichten in der *Revue des deux Bourgognes*, die in Dijon herausgegeben wurde und erhielt bereits sehr positive Reaktionen, unter anderem auch von dem von ihr so bewunderten Lamartine.

Fünf Jahre später erschien Antoinette Quarrés erster eigener Gedichtband. Dank einer umfangreichen Subskriptionsliste, auf der neben mehr als 250 regionalen Persönlichkeiten (darunter 43 Frauen) auch die Stadt Dijon und die Akademie von Dijon unterzeichneten, gaben der Dijoner Buchhändler Larmache und der Pariser Buchhändler Ledoyen die Sammlung von 40 Gedichten gemeinsam heraus.

Antoinette Quarré verfasste im Laufe ihres gerade einmal 34 Jahre währenden Lebens aber auch Prosawerke, historische, im Mittelalter angesiedelte Geschichten und Romane. Dazu zählen Werke wie *Berthe et Gérard*, *Humbeline*, *La Fiancée de Conrad* und *Ida, comtesse de Chréanges*, die vor allem in der Zeitschrift *Journal des demoiselles* erschienen.

Zwei andere Werke erschienen in der Zeitschrift *Journal de la Côte d'Or*. Über die Arbeit für das Journal lernte Antoinette Quarré die wohl zu dieser Zeit berühmteste Feministin Frankreichs, Flora Tristan, kennen. Doch aus der Begegnung der beiden Frauen erwuchs keine Freundschaft, Antoinette Quarré verfasste ein sehr unfreundliches Porträt der Tristan.

Gesundheitlich schon sehr angegriffen, konzentrierte sich Antoinette Quarré in ihren letzten Lebensjahren aufs Schreiben. Die Stadt Dijon würdigte ihre Arbeit noch zu Lebzeiten mit einer Ehrung. Mittlerweile wohnhaft in der rue Amiral Roussin, im Hôtel Fyot de Mimeure, begann sie noch kurz vor ihrem Tod mit der Arbeit an einem Theaterstück. Doch es gelang ihr nicht mehr, es fertig zu stellen. Antoinette Quarré starb am 26. November 1847 an einem Hirnschlag.

Finanziert durch zahlreiche Spenden, wurde ihr wenige Monate nach ihrem Tod ein Denkmal auf dem Cimetière des Péjoces in Dijon gesetzt. 1932 wurde auch eine Straße nahe des Sportparks Gaston-Gérard nach Antoinette Quarré benannt.

Vergessen ist die so jung verstorbene Dichterin auch nicht in ihrem Geburtsort Recey-sur-Ource. Dort wird ein nach Antoinette Quarré benannter Literaturpreis vergeben.



Bildquelle: Louis Gaitet, *Portrait de Sophie Grangier*. Photo: François Jay. © Musée des Beaux-Arts de Dijon

Sophie Grangier

geboren 1853 in Villecomte, Côte d'Or - gestorben 1905 in Dijon

Die Mäzenin Dijons

12

Als Sophie Grangier am 28. Dezember 1905 in ihrem Haus in Dijon in der Rue Chabot-Charny starb, hinterließ sie vielen wohlthätigen und kulturellen Einrichtungen der Stadt und auch vielen Gemeinden im Département Côte d'Or ein beachtliches Vermögen.

Sophie Grangier wuchs als Tochter von Marie-Rosalie Moret und dem Psychiater Paul-Emile Villeneuve in Villecomte, einer Gemeinde im Département Côte d'Or auf. Ihre Mutter stammte aus einer Dijoner Familie. Zu den Freunden der Eltern gehörten auch Sophie und François Rude. Im Jahr 1871 heiratete Sophie Henri Grangier, den einzigen Sohn von Pauline Corbaton und dem Schmiedemeister Auguste Grangier. Henri Grangier war Erbe eines beträchtlichen Familienvermögens und auch Sophie selbst war nicht unbemittelt. Dies bot dem Ehepaar die Möglichkeit zu ausgedehnten Reisen und zum stetigen Erwerb von Gemälden, Skulpturen, Möbelstücken und vielem mehr. Im eigenen Schloss im Dörfchen Vougeot, dessen Bürgermeister Henri Grangier war, wurden die Stücke der Öffentlichkeit präsentiert. Doch neben dem Aufbau einer auserlesenen Kunstsammlung galt Sophie Grangiers Hauptanliegen der finanziellen und ideellen Unterstützung wohlthätiger Einrichtungen.

Nach dem plötzlichen Tod Henri Grangiers während eines Kuraufenthaltes im Jahr 1902 führte Sophie allein die Tätigkeit als Mäzenin und Wohltäterin weiter. Doch nur dreieinhalb Jahre nach ihrem Mann starb sie selbst.

In ihrem zuletzt am 23. Dezember 1905 ergänzten Testament setzte Sophie Grangier das Dijoner Krankenhaus, das Hôpital Général de Dijon, zum Haupterben ein und gleichzeitig verpflichtete sie diese Einrichtung zur Erfüllung der anderen ausgesetzten Legate. Das Musée des Beaux-Arts in Dijon erhielt das Recht zur Auswahl von Möbeln und Kunstgegenständen aus ihren Sammlungen. Zudem vermachte Sophie Grangier dem Museum die Summe von dreißigtausend Francs zur Errichtung eines eigenen geeigneten Ausstellungssaales. 1906 nahm die Stadt Dijon das Erbe an und 1908 wurden die Kunstsammlungen im Salle Grangier des Museums der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Daneben erhielten auch die Universität, eine Einrichtung für Blinde und Taubstumme, eine Einrichtung für Kinder, die *Association des Dames Françaises* und viele andere Institutionen hohe Geldbeträge.

Allein einhunderttausend Francs gingen an die von Sophie Grangier gegründete *Société dijonnaise de l'assistance par le travail* (SDAT), die Dijoner Gesellschaft zur Unterstützung durch Arbeit. Die heute noch bestehende SDAT diene und dient der Unterstützung von Arbeitslosen. Zum einhundertjährigen Bestehen der SDAT im November 2003 wurde zu Ehren von Henri und Sophie Grangier eine Erinnerungstafel enthüllt. Seit 1911 ist auch der Platz vor der Post nach Sophie und Henri Grangier benannt.

Erfurt

Gleich zweimal schlossen die Städte Erfurt und Mainz einen Partnerschaftsvertrag: die erste Unterzeichnung fand 1988 statt, als an das Ende der DDR noch nicht zu denken war. Im Juli 1990 erneuerten Mainz und Erfurt das Partnerschaftsabkommen.

Weniger partnerschaftlich, mehr herrschaftlich ging es hingegen in der jahrhundertelangen gemeinsamen Geschichte der beiden Städte zu. Um das Jahr 1000 kam Erfurt, das erstmals von Bonifatius im Jahr 742 erwähnt wird, auch unter die weltliche Herrschaft der Mainzer Kurfürsten. Diese Herrschaft zeigte sich in vielfältiger Form, ab Mitte des 17. Jahrhunderts besonders auch durch die Einsetzung eines kurmainzischen Statthalters. Der bekannteste und zugleich letzte von ihnen war wohl Karl Theodor von Dalberg, der im 18. Jahrhundert großen kulturellen und wirtschaftlichen Einfluss ausübte und später selbst noch für kurze Zeit Mainzer Kurfürst war. Die bekannteste Frau aus dieser Zeit ist Caroline von Dacheröden, die spätere Caroline von Humboldt.

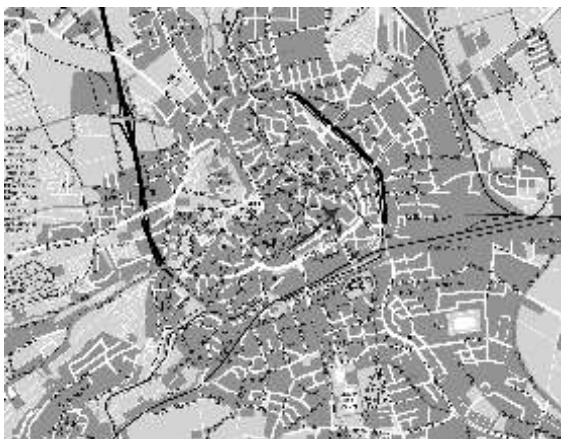
Erfurt war lange Zeit Zentrum des Waidhandels und der Waidverarbeitung. An dieser handwerklichen Bearbeitung der Färbepflanze hatten Frauen wohl immer einen hohen (Arbeits-) Anteil; ebenso waren Frauen maßgeblich an der Gestaltung Erfurts als Handelszentrum beteiligt.

Die erste anspruchsvolle Bildungseinrichtung für Mädchen war eine im 17. Jahrhundert von den Ursulinen gegründete Schule. An einen Platz an der 1392 gegründeten Universität Erfurt oder an der 1754 gegründeten *Churfürstlich-Mayntzischen Academie nützlicher Wissenschaften* war für Frauen und Mädchen nicht zu denken.

Bis zur Eröffnung des ersten Erfurter Frauenzentrums 1990 und des Erfurter Mädchenzentrums im Jahr 1992 war es ein weiter Weg.

Die einzige Frauenorganisation in der DDR war der 1947 gegründete Demokratische Frauenbund Deutschlands (DFD). In allen Regionen der sowjetischen Besatzungszone waren zuvor im Jahr 1946 kommunale Frauenausschüsse eingerichtet worden. So wurde auch für Thüringen durch Rechtsverordnung festgelegt, dass in allen Stadtverwaltungen antifaschistische Frauenausschüsse einzurichten, eine hauptamtliche Leiterin und eine vollamtlich tätige Hilfskraft zu beschäftigen seien. Aus diesen kommunalen Frauenausschüssen entstand der eigentliche DFD.

1990 forderten die Frauen am Runden Tisch in Erfurt die Einrichtung eines kommunalen Frauenbüros. So entstand in Erfurt eines der ersten Frauenbüros der neuen Bundesländer. Bis heute haben sich viele Frauenorganisationen und Fraueneinrichtungen etablieren können und bieten den rund 103.300 Einwohnerinnen der Stadt Beteiligungsmöglichkeiten und Hilfe in vielen Lebenslagen.





Bildquelle: Sidonia Hedwig Zäunemann, Brinker-Gabler, Gisela (Hg): Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Frankfurt 1978

Sidonia Hedwig Zäunemann

geboren 1714 in Erfurt - gestorben 1740 bei Plaua

Erfurts kaiserlich gekrönte Poetin

Ihr Leben war kurz, intensiv und in jeder Hinsicht unkonventionell. Als Sidonia Hedwig Zäunemann am 15. Januar 1714 in Erfurt zur Welt kam, hatten ihre Eltern durchaus nicht im Sinn, dass aus ihrer Erstgeborenen eine gefeierte Dichterin werden sollte. Vorgesehen war eher ein ganz normales bürgerliches Frauenleben. Doch nichts an Sidonia Hedwig Zäunemann war konventionell. Sie griff lieber zu Büchern, lernte Latein und Französisch und eignete sich mit Hilfe ihres Vaters, des Juristen Paul Nikolaus Zäunemann, eine relativ umfassende Bildung an. Die Familie wohnte unterhalb der Krämerbrücke im Haus »Zum güldenen Schaar«.

Mit 14 Jahren begann sie Gedichte und Geschichten zu schreiben und zu verkaufen. Sidonia Hedwig Zäunemann war keineswegs eine vergeistigte Poetin, vielmehr steckte sie voller Tatendrang und wollte die Welt entdecken zu einer Zeit, in der Frauen ihrer Gesellschaftsschicht kaum allein das Haus verlassen, geschweige denn ihren Lebensunterhalt mit Schreiben verdienen konnten.

Bei ihren zahlreichen Ausritten, etwa zu ihrer jüngeren Schwester nach Ilmenau, trug sie wie selbstverständlich Männerkleidung. Unkonventionell war sie auch in anderer Hinsicht. In einem ihrer bekanntesten Gedichte, »Jungfern-Glück«, zeigte sie unmissverständlich, dass sie nichts von der Ehe hielt. Streitbar zeigte sie sich auch, wenn es um Rechte von Frauen ging.

In Erfurt wurde sie populär durch ihr Gedicht über den großen Stadtbrand im Jahr 1736; davon wurden tausende Exemplare in mehreren Auflagen gedruckt. Die Zäunemann ging durchaus strategisch zu Werke, um ihr Ziel zu erreichen. So sicherte sie sich mit einem Gedicht die Gunst des Herzogs Ernst August von Sachsen und erhielt 1737 die Erlaubnis, gleich zweimal in das in seinem Besitz befindliche Bergwerk in Ilmenau einzufahren. Das Gedicht »Das Ilmenaische Bergwerk« wurde berühmt, sicherlich nicht so sehr wegen der Zeile: »Weswegen soll denn nicht ein Frauenbild auf Erden Durch Leder, Licht und Fahrt ein kühner Bergmann werden?«

Die größte Auszeichnung ihres kurzen Dichterinnenlebens erhielt sie 1738 von der Universität Göttingen mit der Verleihung des Titels »Kaiserlich gekrönte Poetin«. Nach Christiana v. Ziegler war die Zäunemann die zweite Dichterin, der eine solche Ehrung zuteil wurde. Im gleichen Jahr erschien auch ihre einzige größere Gedichtsammlung »Poetische Rosen in Knospen«. Darin widmete sich die Zäunemann unter anderem der weiblichen Gelehrsamkeit und schrieb die Zeilen:

*»Ihr Männer bildet euch nicht ein,
Als ob Vernunft, Verstand, Gelehrsamkeit und aufgeklärter Sinn,
Solt euer Eigenthum und Erbrecht seyn;
Nein! Warlich, der das Firmament gesetzt,
der hat das Frauen=Volck nichts minder hochgeschätzt:
Und ihnen auch Verstand und Witz verliehen.«*

Sidonia Hedwig Zäunemanns Vorliebe für Ausritte bei Wind und Wetter wurde ihr am 11. Dezember 1740 zum Verhängnis. Eine durch das starke Hochwasser der Gera geschädigte Brücke stürzte ein, als sie gerade ihr Pferd darüber lenkte. Beigesetzt wurde sie in der Nähe des Unglücksortes in Plaua bei Arnstadt.



Bildquelle: Sophia Häßler, Brück, Helga: Johann Wilhelm und Sophia Häßler. Eine Erfurter Musikerfamilie. Kleine Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. Erfurt 2003

Sophia Häßler

geboren 1761 in Erfurt - gestorben 1844 in Erfurt

Erfurts erste Konzertveranstalterin

Sophia Kiel, so ihr Geburtsname, galt in der Erfurter Gesellschaft als musikalisches Wunderkind. Seit ihrem fünften Lebensjahr hatte das talentierte Mädchen Gesangs- und Klavierstunden bekommen und mit zwölf Jahren hatte sie ihr Debüt als Sängerin auf einer großen Gesellschaft des kurmainzischen Statthalters in Erfurt, Karl Theodor von Dalberg. Aufgewachsen war Sophia Kiel in einer gut bürgerlichen Erfurter Familie. Ihr Vater, der Hofjuwelier Johann Gottlieb Kiel, gehörte einem privaten Kreis von Erfurter Bürgern an, die sich reihum in ihren Privathäusern zu Gesellschaften trafen und dazu gern interessante Gäste einluden.

Zu einer dieser Abendgesellschaften, die im Hause Kiel stattfand, wurde der Erfurter Musiker Johann Wilhelm Häßler eingeladen und so lernten sich das gerade 14 Jahre alte musikalische Wunderkind Sophia und das musikalische Multitalent Johann Wilhelm kennen. Es wurde vereinbart, dass Sophia Kiel bei Häßler Klavierunterricht nehmen sollte. Johann Wilhelm Häßler war zu dieser Zeit nur im Nebenberuf Musiker. Sein Haupterwerb lag in der Mitarbeit in der elterlichen Strumpfstricker- und Mützenmanufaktur. Strumpfstricker und Plüschmützenhersteller hätte er nach den Vorstellungen seiner Eltern auch bleiben sollen.

Schon bald nach ihrer ersten Begegnung hielt Johann Wilhelm Häßler um Sophias Hand an. Doch die Kiels lehnten ab: Sophia war zu jung zum heiraten und der Handwerker und Musiker Häßler finanziell kaum auf Rosen gebettet.

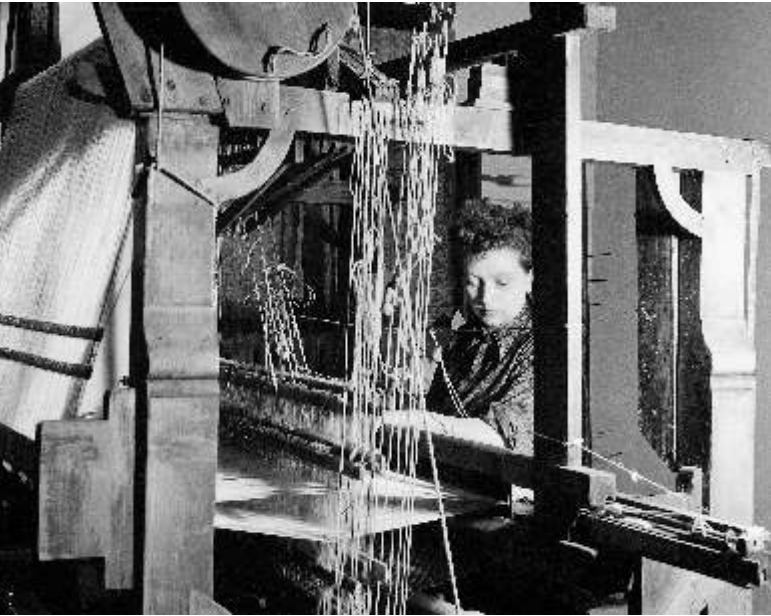
Doch Häßler blieb harthäckig, bis Sophia Kiels Vater auf Fürsprache des Statthalters Dalberg schließlich seine Einwilligung zur Heirat gab.

Nach ihrer Eheschließung 1777 arbeitete auch Sophia mit in der Manufaktur und so war es nicht ungewöhnlich, dass sie tagsüber am Färbekessel stand und abends als Sängerin und Pianistin auftrat, und noch zahlreiche Kinder aufzog.

Gemeinsam organisierte das Ehepaar Häßler die öffentlichen Winterkonzerte und legte damit den Grundstein für das Konzertwesen der Stadt.

1790 verließ Häßler Erfurt, um auf eine längere Konzertreise zu gehen, und Sophia organisierte gegen alle Widrigkeiten die Konzerte allein. Als Dirigentin erwarb sie sich dabei große Anerkennung. Doch die Anwesenheit des mitsamt Hofstaat vor der Mainzer Republik geflohenen Kurfürsten Erthal wirkte sich nicht förderlich auf ihre Konzerte aus. Die kurfürstliche Hofkapelle und zahlreiche Solistinnen und Solisten gaben selber Konzerte und schmälerten damit Sophias Auftritts- und Einnahmemöglichkeiten. Geldmangel war ihr beherrschendes Thema. Johann Wilhelm Häßler war zu dieser Zeit bereits Hofkapellmeister am russischen Zarenhof und wollte, dass Sophia zu ihm kam. 1796 brach Sophia Häßler tatsächlich zusammen mit zwei Töchtern zu einer beschwerlichen Reise nach Russland auf, doch schon ein Jahr später kehrte sie zurück. Johann Wilhelm Häßler blieb in Russland. Er starb 1822 in Moskau ohne seine Frau und seine Kinder jemals wieder gesehen zu haben.

Zurück in Erfurt setzte Sophia Häßler ihre Laufbahn als Sängerin fort, leitete aber keine öffentlichen Konzerte mehr. Ende 1802 gründete sie in ihrem Haus in der Johannesgasse eine Privatschule für Mädchen, das »Häßlersche weibliche Erziehungs-Institut«, das später von ihrer ältesten Tochter Rosine geführt wurde.



Margaretha Reichardt

geboren 1907 in Erfurt - gestorben 1984 in Erfurt

Erfurts Textilkünstlerin

16

Margaretha Reichardt wusste sehr früh, dass sie Künstlerin werden wollte. Bereits mit 14 Jahren gelang es ihr, eine Sondergenehmigung zum Besuch der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Erfurt zu erwirken - und damit das Ursulinen-Lyzeum zu verlassen.

Ihr Ziel war ein Studium am kurze Zeit zuvor in Weimar gegründeten Bauhaus. Und tatsächlich: nach ihrem Abschluss als Kunstgewerblerin in Erfurt wurde sie 1926 am mittlerweile nach Dessau verlagerten Bauhaus, an der Hochschule für Gestaltung, angenommen.

So fortschrittlich sich die Hochschule und ihre Protagonisten wie Walter Gropius, Hannes Meyer, Mies van der Rohe, Paul Klee, Wassily Kandinsky und viele andere auch gaben, Studentinnen waren in Dessau die Ausnahme und viele Klassen blieben ihnen verschlossen. Die gängigen Vorurteile gegenüber Kunst schaffenden Frauen galten auch am Bauhaus. Eine der Werkstätten, die den Studentinnen ungehindert offenstand, war die Textilwerkstatt. Textiles Gestalten, die Arbeit am Webstuhl machte ihnen niemand streitig.

1929 legte Margaretha Reichardt, am Bauhaus nur Grete genannt, ihre Prüfung als Gesellin ab, ein Jahr später erwarb sie das Diplom in Textilgestaltung und blieb der Institution als freie Mitarbeiterin erhalten.

1931 und 1932 folgte ein Studienaufenthalt in den Niederlanden. In Den Haag widmete sie sich dem Aufbau und der Leitung einer Webereiwerkstatt, bevor sie 1933 nach Erfurt zurückkehrte und am Severihof 3 eine eigene Handweberei eröffnete. 1939 folgte der Umzug in ein weitgehend von ihr selbst entworfenes Haus in Erfurt-Bischleben.

Das Haus Am Kirchberg 32 wurde zur ersten Adresse für textile Kunst. An den im Souterrain aufgestellten Webstühlen (einige davon stammten noch aus dem 1933 aufgelösten Bauhaus) entstanden aber nicht nur Margaretha Reichardts eigene Gobelins, ihre bildhaften gewebten und gewirkten Teppiche, vielmehr war die Werkstatt ein regulärer Ausbildungsbetrieb. Im Laufe ihres Lebens bildete Margaretha Reichardt weit über 50 weibliche und männliche Lehrlinge in der Kunst des Handwebens und nicht zuletzt in der Tradition des Bauhauses aus. Die bei ihr »in die Schule« gegangene Webmeisterin Christine Leister betreut die heute als Teil des Erfurter Angermuseums geführte Werkstatt. Wohnhaus und Werkstatt wurden Anfang der 90er Jahre umfangreich saniert, um den Nachlass der bedeutenden Bauhaus-Künstlerin Reichardt zu sichern.

Ganz Bauhaus war auch die Arbeitsweise von Margaretha Reichardt. Sie arbeitete am Webstuhl »ohne Karton«, das heißt, ohne maßstabgetreue, detailliert ausgearbeitete Vorlage.

Experimentierfreudig war sie bei Motiven, Formen, Farben; experimentierfreudig war sie auch im Umgang mit ungewöhnlichen Webmaterialien. Bekannt ist ihr sogenanntes Eisengarn, ein mit Wachs und Paraffin geglättetes Baumwollgarn, das unter anderem Verwendung bei den von Mies van der Rohe entworfenen Stahlrohrstühlen fand.

Margaretha Reichardt hatte auch zu DDR-Zeiten die Möglichkeit zu Ausstellungen im In- und Ausland. 1981 erhielt sie den Kunstpreis der DDR.

Im Jahr 2000 waren einige ihrer großen künstlerischen Arbeiten in einer Einzelausstellung im Mainzer Rathaus zu sehen.

Haifa

Haifa

Haifa und Mainz sind seit 1987 offiziell Partnerstädte. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Städten reichen jedoch schon viel weiter zurück. 1969 wurde erstmals ein Austausch von Fachkräften aus der Jugendarbeit durchgeführt; 1981 schlossen die Universitäten Haifa und Mainz einen Freundschaftsvertrag. Die »Mainz-Bibliothek«, das Jugendbegegnungszentrum »Bet Magenza« und ein nach Jockel Fuchs benanntes Altenheim erinnern in Haifa an die Partnerschaft.

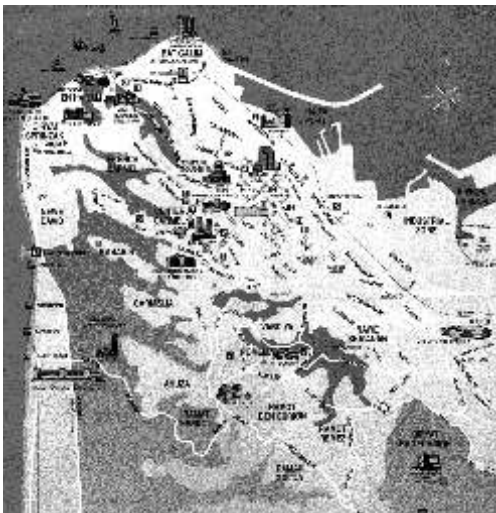
Haifa ist nach Jerusalem und Tel Aviv die drittgrößte Stadt und die größte Hafenstadt Israels. Gesellschaftlich gesehen gilt Haifa zudem als die liberalste Stadt des Landes, in der auch ein friedliches Zusammenleben der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und Religionen gelingt. Griechisch, römisch, byzantinisch, arabisch als Siedlungsgebiet hatte Haifa bereits bis zu den Kreuzzügen große Bedeutung. Das neue Haifa entstand Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Für die in der ersten Einwanderungswelle Ende des 19. Jahrhunderts ins Land gekommenen Jüdinnen und Juden war Haifa die »Stadt der Zukunft«. Die Bevölkerung wuchs mit jeder der *Alija* genannten Einwanderungswellen. Heute leben in Haifa rund 140.100 Frauen und etwa 129.300 Männer.

Nicht erst seit Golda Meir 1969 Ministerpräsidentin wurde, spielen Frauen in der israelischen Politik eine Rolle. Die frühen Einwanderinnen und Einwanderer nach Erez Israel setzten bereits 1920 in der *Jishuv*, so der Name der Gemeinschaft der jüdischen Bevölkerungsgruppe bis zur Staatsgründung 1948, das Wahlrecht für Frauen durch. In der Proklamationsurkunde des Staates Israel wurde dann 1948 die Gleichberechtigung verankert. 1951 wurde zudem ein Gleichberechtigungsgesetz verabschiedet.

Über Haifa gibt es in Israel den Spruch: In Jerusalem wird gebetet, in Tel Aviv gefeiert und in Haifa gearbeitet. Dies gilt wohl auch für die zum Teil seit Jahrzehnten bestehenden sehr aktiven Frauenorganisationen und Frauenprojekte.

So wurde in Haifa 1977 das erste Frauenhaus und im gleichen Jahr der erste Frauenbuchladen Israels eingerichtet. Auch das erste autonome Frauenzentrum des Landes entstand 1983 in Haifa. *Isha L' Isha* (zu deutsch: von Frau zu Frau), so der Name des Zentrums, bildet heute mit einem Notruf für geschlagene Frauen und dem Frauenhaus, dem Krisenzentrum für Vergewaltigungsoffer und der 1998 von palästinensischen Feministinnen gegründeten Organisation *Kayan* die *Haifa Women's Coalition*.

Pionierinnenarbeit wurde auch an der Universität Haifa geleistet: 1982 wurden erstmals Women's Studies angeboten und heute sorgen Forscherinnen und Studentinnen der Universität Haifa mit dem Projekt *KIDMA The Project for the Advancement of Women in Israel* für eine Verbindung von wissenschaftlicher feministischer Arbeit und praktischer Frauenpolitik.





Bildquelle Rachel Cohen-Kagan. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Knesset

Rachel Cohen-Kagan

geboren 1888 in Odessa - gestorben 1982 in Israel

Die Frauenpolitikerin

Die am 14. Mai 1948 unterzeichnete Gründungsurkunde des Staates Israel trägt neben den Unterschriften von 35 Männern auch die zweier Frauen: eine von ihnen war die spätere Ministerpräsidentin Golda Meir, die andere war die heute fast vergessene Pionierin der israelischen Frauenpolitik Rachel Cohen-Kagan. Als Mitglied des provisorischen Staatsrates war sie maßgeblich an der Staatsgründung und der Formulierung der Unabhängigkeitserklärung beteiligt. Dass darin auch die Gleichberechtigung von Frauen festgeschrieben wurde, mag auch das Verdienst von Rachel Cohen-Kagan gewesen sein.

Rachel Lubarsky, so ihr Geburtsname, wuchs in Odessa, im damaligen Russland auf. Dort besuchte sie auch das Gymnasium und studierte anschließend in Odessa und St. Petersburg Mathematik. Ihr Elternhaus war stark zionistisch geprägt, Rachels Vater gehörte der auch in Odessa sehr aktiven zionistischen Hovevi-Bewegung an. 1919 kam Rachel Cohen-Kagan nach Erez Israel, nach Haifa, in ihre Stadt der Zukunft. Bereits als Studentin hatte sie sich in jüdischen Hilfsorganisationen engagiert, und dieses sozialpolitische Engagement führte sie auch auf lokaler Ebene in Haifa und auf nationaler Ebene fort. Rachel Cohen-Kagan wusste die für Frauen mit Beginn der 20er Jahre wachsenden Möglichkeiten zur politischen Arbeit zu nutzen. Sie war wie so viele Frauen aus den Einwanderungsbewegungen gut ausgebildet und hoch motiviert.

Von 1932 bis 1946 war sie Vorsitzende des Komitees für soziale Hilfen in Haifa, engagierte sich in einer Vereinigung hebräischer Frauen, war aktiv in Unterstützungssystemen für schwangere Frauen und Mütter, war Mitbegründerin des ersten Kinderheimes und vieles mehr. Über viele Jahre prägte sie so das soziale Hilfsangebot in der Stadt Haifa.

1946 wechselte Rachel Cohen-Kagan auf die nationale Ebene: sie wurde Leiterin des Sozialbereiches im Nationalrat. Bereits seit 1938 war sie die israelische Vorsitzende der Women's International Zionist Organisation (WIZO), einer 1920 in London gegründeten Frauenorganisation zur Unterstützung von Frauen und Kindern in Israel. (WIZO ist mit rund 250.000 Mitgliedern in 50 Föderationen heute die größte Frauenorganisation der Welt.) Im Gegensatz zu anderen israelischen Politikerinnen dieser Zeit plädierte Rachel Cohen-Kagan stets für die eigenständige Organisation von Frauen zur Durchsetzung ihrer Belange. So galt sie in der israelischen Politik als Feministin, was für ihre politische Karriere nicht unbedingt förderlich war.

Als einzige Abgeordnete für WIZO saß Rachel Cohen-Kagan von 1949 bis 1951 in der ersten Knesset, dem israelischen Parlament und setzte sich massiv für die Verabschiedung des Gleichberechtigungsgesetzes ein.

Über das weitere (politische) Leben von Rachel Cohen-Kagan ist kaum etwas bekannt. Noch einmal war sie von 1961 bis 1965 Knessetabgeordnete. In der fünften Knesset gehörte sie der Fraktion der Unabhängigen Liberalen an und engagierte sich im Ausschuss für innere Angelegenheiten und im Ausschuss für den öffentlichen Dienst.



Bracha Habas

geboren 1900 in Wilna, Litauen - gestorben 1968 in Haifa

Journalistin und erste Kriegsberichterstatterin Israels

Lehrerin, Journalistin, Kriegsberichterstatterin, Buchautorin, Redakteurin, Verlegerin: Bracha Habas hatte im Laufe ihres Lebens viele Berufe. Und nicht selten übte sie ihre Tätigkeiten gleichzeitig aus. Dabei war ihr Weg in ein so aktives Berufsleben keineswegs vorgezeichnet. Wäre es nach dem Willen ihres Vaters gegangen, so hätte sie kaum einen ihrer Berufe ausüben können.

Die Familie war mit der *Zweiten Alija* 1908 aus Litauen nach Erez Israel gekommen. Der Vater wollte für seine acht Kinder eine streng religiöse Erziehung. Nach kurzem Aufenthalt in Haifa siedelte sich die Familie in Jaffa an. Haifa sollte erst wieder in späteren Jahren zum Lebensmittelpunkt von Bracha Habas werden.

Im Wohnviertel der Familie in Jaffa gab es nur orthodoxe Schulen und Einrichtung für Jungen, so gingen Bracha Habas und ihre Schwestern sehr zum Leidwesen des Vaters auf eine liberale Schule im Nachbarviertel. Bestärkt durch ihre eigenen Lehrer wollte Bracha Habas bereits sehr früh selbst Lehrerin werden. Es bedurfte aber reichlicher Überredungskunst, bis ihr Vater das begabte Mädchen 1914 auf ein neu eingerichtetes Lehrerinnenseminar gehen ließ. Während des Ersten Weltkrieges musste die gesamte jüdische Bevölkerung Jaffas das Gebiet verlassen, so konnte Bracha Habas erst 1921 ihren Abschluss machen.

Neben ihrer Tätigkeit als Lehrerin sammelte sie erste schriftstellerische und journalistische Erfahrungen. 1919 trat Bracha Habas der neu gegründeten sozialistischen Partei *Ahdut Ha'avodah* bei und engagierte sich ab 1920 auch in der gerade gegründeten jüdischen Gewerkschaft *Histradut*.

Für Publikationen der Partei und der Gewerkschaft verfasste Bracha Habas Texte zu pädagogischen Fragen, schrieb Kolumnen und Kurzgeschichten. Ihr Thema war vor allem das Bildungsniveau von Mädchen und Jungen und die Kinderarbeit. Ganz praktisch organisierte sie vor allem in Tel Aviv Bildungsmaßnahmen für Mädchen und Jungen, gab Unterricht für jemenitische Mädchen, die tagsüber als Haushaltshilfen arbeiteten, organisierte ein Kinderhaus mit Nachmittagsangebot und vieles mehr. Zu ihren wichtigen Stationen als Lehrerin gehörte die Arbeit an einer Art Landwirtschaftsschule für Frauen.

1925 wurde die *Histradut*-Tageszeitung *Davar* gegründet und Bracha Habas schrieb über die Themen, die sie tagtäglich beschäftigten: die Kinderarbeit und die Hebung des Bildungsniveaus, gerade von Frauen und Mädchen. Gleich ein Jahr später erschien ihr erstes Kinderbuch. Ebenfalls 1926 beschloss sie, zu einem weiteren Studium nach Leipzig zu gehen und an einer dortigen jüdischen Schule zu unterrichten. Zurück in Israel widmete sie sich gemeinsam mit dem *Davar*-Gründer Berl Katznelson dem Ausbau des Verlags. So entstand auch 1931 die Zeitschrift *Davar Leyeladim* (*Davar* für Kinder). Bis 1933 arbeitete sie als Redakteurin und Autorin für das Magazin. Nach einem weiteren Studienaufenthalt in Wien und Warschau wurde Bracha Habas ab 1935 als einzige Frau festes Redaktionsmitglied bei *Davar*.

Während der Arabischen Aufstände von 1936 bis 1939 arbeitete sie erstmals als Kriegsberichterstatterin. Neben hunderten von Artikeln über die Kämpfe entstanden auch mehrere Bücher über die Zeit vor der Staatsgründung. Popularität genoss Bracha Habas auch weiterhin als Autorin von Kinderbüchern. Sehr bekannt wurden auch ihr Buch über David Ben-Gurion und ihre grundlegende Veröffentlichung über die *Zweite Alija*.

Mit ihrem zweiten Ehemann David Hacohen, den sie 1945 geheiratet hatte, lebte sie über 20 Jahre in Haifa. David Hacohen war über viele Jahre stellvertretender Bürgermeister Haifas und ihr gemeinsames Haus wurde zum politisch-literarischen Salon der Stadt. An die Journalistin, vielseitige Pädagogin und Schriftstellerin erinnert heute eine Straße in Haifa.

Noch kurz vor ihrem Tod plante sie eine umfassende Autobiografie, doch dieser Text blieb ungeschrieben.



Arna Mer-Khamis

geboren 1929 in Rosh Pina - gestorben 1995

Die Trägerin des Alternativen Nobelpreises

Am 9. Dezember 1993 wurde Arna Mer-Khamis in Stockholm mit dem Right Livelihood Award, dem seit 1980 alljährlich verliehenen Alternativen Nobelpreis, ausgezeichnet. Gewürdigt wurde damit ihr Lebenswerk oder wie es in der Laudatio hieß: »...for the passionate commitment to the defence and education of the children in Palestine«.

Geboren wurde die Jüdin Arna Mer-Khamis in der Zeit des britischen Mandats in Rosh-Pina, einem kleinen Dorf in Palästina. Dort erlebte sie noch, wofür sie später eintreten sollte, nämlich das friedliche Zusammenleben von JüdInnen und PalästinenserInnen. In ihrer Rede bei der Verleihung des Right Livelihood Award sollte sie später darüber sagen: »I was born over sixty years ago in a very small community in Palestine. In a Jewish 'Moshava' called Rosh-Pina near the Arab village Jaoni. The village on the rocks and the green hills of the upper Galilee, between the lake of Galilee and the Lebanese boarder was at that time under the British Mandate. Since 1948 Jewish Rosh-Pina has grown and developed, whereas the village of Jaoni has been erased from the face of the earth. Its inhabitants became what we term, the Palestinian refugees.«

Dabei war die Tochter litauischer Eltern keineswegs als Pazifistin aufgewachsen. Als junge Frau gehörte Arna Mer-Khamis dem *Palmach*, einer vor allem von der Kibbutzbewegung inspirierten Eliteeinheit der jüdischen Verteidigungstruppe *Haganah* an. (Dem *Palmach* gehörten auch viele spätere israelische Politiker wie Moshe Dayan oder Yitzhak Rabin an.)

Zentrum ihres Lebens und Handelns war Haifa. Dort lebte und arbeitete sie weit über 20 Jahre zusammen mit ihrem palästinensischen Ehemann Saliba Mer-Khamis, einem Sekretär der israelischen kommunistischen Partei.

Immer wieder setzte sich die gelernte Lehrerin und Kunsttherapeutin für den israelisch-palästinensischen Friedensprozess ein. Nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967 wurde sie mehrmals bei Protestaktionen gegen die israelische Besetzung der West Banks verhaftet. Arna Mer Khamis' Hauptaugenmerk galt jedoch der Arbeit mit (kriegstraumatisierten) palästinensischen Kindern. Von Haifa aus startete sie viele Hilfsaktionen für die Kinder in den Flüchtlingslagern.

Zu ihrer wichtigsten Initiative wurde die Gründung der Organisation »Care and Learning«. Diese Organisation, die Arna Mer-Khamis gemeinsam mit anderen Frauen von Haifa aus betrieb, wurde zu einer erfolgreichen privaten Bildungsinitiative. Als nach Beginn der Intifada 1987 alle Schulen in den besetzten Gebieten für mehrere Jahre durch die israelischen Behörden geschlossen wurden, setzte sich »Care and Learning« zum Ziel, die Kinder im Flüchtlingslager Jenin und in benachbarten Camps zu unterrichten, sie von der Straße (und in großer Zahl aus den Gefängnissen) zu holen und mit Bildungsmaßnahmen gegen die Gewalt anzugehen. »Care and Learning« und Arna Mer-Khamis gründeten vier Kinderhäuser, gaben eigene Schulmaterialien heraus, sie bildeten palästinensische Frauen aus, selbst Unterricht geben zu können und sie initiierten Kunstprojekte für Kinder.

In Jenin gründete Arna Mer-Khamis sogar eine Theatergruppe und erarbeitete mit den Mädchen und Jungen Stücke, die ihr Leben in den Camps und die tägliche Konfrontation mit Gewalt widerspiegelten. Ihr Sohn, Juliano Mer-Khamis, einer der bekanntesten Filmregisseure und Schauspieler Israels, widmete seiner Mutter und ihrer Arbeit in den palästinensischen Flüchtlingslagern den im Jahr 2003 fertiggestellten Dokumentarfilm »Arna's Children«. Dem Andenken der 1995 an Krebs verstorbenen Arna Mer-Khamis ist auch die Internetseite www.arna.info gewidmet.

Louisville

Louisville

Seit 1976 bestehen zwischen Louisville und Mainz vielfältige Kontakte. Die offizielle Partnerschaft wurde 1994 besiegelt. Louisville ist die größte Stadt des US-Bundesstaates Kentucky, wengleich auch nicht die Hauptstadt; dies ist die kleine Stadt Francfort.

Mit knapp 365.000 Einwohnerinnen gegenüber rund 334.000 Einwohnern sind die Frauen in Louisville in der Mehrheit. Das war nicht immer so: gegründet wurde Louisville 1778 als militärisches Basislager gegen die Briten in der Amerikanischen Revolution. Zwei Jahre später wurde die Ansiedlung offiziell zur Stadt erklärt und nach König Ludwig XVI. von Frankreich benannt. Heute ist die seit einigen Jahren mit dem Jefferson County zusammengelegte Stadt Louisville Metro die sechzehntgrößte Stadt der USA.

Wichtiges Datum in der amerikanischen Frauengeschichte ist der 26. August 1920. An diesem Tag erhielten die Frauen in allen Bundesstaaten der USA das Wahlrecht. Für dieses Wahlrecht hatten auch jahrzehntelang Frauen in Louisville (und in Kentucky) gekämpft. 1894 erhielten Frauen in einigen Städten des Staates das Recht zur Teilnahme an Wahlen zu örtlichen Schulausschüssen. Ein Recht, das aber 1902 widerrufen und erst 1912 wiederhergestellt wurde. Seneca Falls, der Ort, an dem 1848 die erste amerikanische Frauen- und Wahlrechtsversammlung abgehalten wurde, war für die Frauen in Louisville noch weit weg. So war Kentucky der letzte Staat der USA, in denen Frauen noch als ‚bewegliche Habe‘, betrachtet wurden, denen nicht einmal die Kleider gehörten, die sie am Leibe trugen.

Doch 1881 trafen sich die Vertreterinnen der *American Woman Suffrage Association* zu ihrer jährlichen Konferenz in Louisville. Direktes Ergebnis war auch die Gründung der Kentucky Women Suffrage Association, die 1888 in die Kentucky Equal Rights Association (KERA) überführt wurde. (Es sollte aber noch lange dauern, bis auch eine Frau in Kentucky Gouverneurin werden konnte. Martha Layne Collins hatte als erste und bislang einzige Frau das Amt von 1983 bis 1987 inne.)

Die Linie der aktiven Frauen setzt sich in Louisville bis heute fort. Zahlreiche Organisationen und Stiftungen für Frauen sind in der Stadt tätig. Dazu gehören The Office for Women in Louisville Metro, die Stiftungen Women-4-Women, die Kentucky Foundation for Women, das Women's Center an der Universität Louisville und viele, viele mehr.

Zahlreiche Frauen haben in Louisville ihre Spuren hinterlassen. Dazu zählt etwa die 1885 in Louisville geborene bedeutende Dichterin und Autorin Hortense Flexner. Dazu zählt auch eine der bekanntesten amerikanischen Krimiautorinnen, die 1940 in Louisville geborene und dort aufgewachsene Sue Grafton. Dazu zählen auch die Schwestern Patty und Mildred Jane Hill, die 1893 das Lied »Happy Birthday To You« für ihre Kindergartengruppe schrieben...

Seit dem Jahr 2003 haben sich vier staatliche und private Einrichtungen aus Kentucky zusammengeschlossen, um Frauengeschichte und die Geschichte von Frauen noch besser sichtbar zu machen. Auf Hinweistafeln, die entlang der Highways auf historische Ereignisse und Personen aufmerksam machen, sollen mehr und mehr die Leistungen von Frauen gewürdigt werden. Einige dieser neuen Tafeln stehen bereits in Louisville.





Ellen Churchill Semple

geboren 1863 in Louisville - gestorben 1932 in West Palm Beach, Florida

Die erste Geografin in Kentucky

22

Schon als Kind las Ellen Churchill Semple am liebsten Bücher über Geschichte und Reisen - keine schlechte Voraussetzung für eine künftige Geografin. Doch bis sich bei Ellen Churchill Semple dieser Berufswunsch überhaupt herausbilden konnte, war es ein langer Weg. Die Eltern ermöglichten ihr und ihren Geschwistern eine fundierte Ausbildung an öffentlichen und privaten Schulen in Louisville.

Mit 16 Jahren ging Ellen Churchill Semple zur weiteren Ausbildung an das Frauencollege Vassar im Bundesstaat New York. Vassar, 1861 als erstes Frauencollege in den USA gegründet, ist bis heute eine der herausragenden akademischen Bildungsstätten. 1882 erwarb sie dort als Jüngste ihres Jahrganges den Bachelor in Geschichte. Anschließend ging Ellen Churchill Semple zurück nach Louisville, um an der von ihrer älteren Schwester geführten Privatschule zu unterrichten. Die Arbeit als Lehrerin und einige gesellschaftliche Aktivitäten in Louisville reichten ihr jedoch schon bald nicht mehr aus.

1887 reiste Ellen Churchill Semple in Begleitung ihrer Mutter nach London. Dort machte sie Bekanntschaft mit dem Amerikaner Duren Ward, der gerade sein Geografiestudium an der Universität Leipzig bei Professor Friedrich Ratzel beendet hatte. Ward lieh ihr Ratzels Buch *Anthropogeographie - Die geographische Verbreitung des Menschen* und Ellen Churchill Semple setzte alles daran, nun selbst Geografin zu werden.

Zurück in den USA, begann sie erneut in Vassar zu studieren und machte 1891 ihren Magisterabschluss mit einer soziologischen Studie über die Sklaverei. Schon kurz danach reiste sie nach Leipzig, um bei Professor Ratzel zu studieren. Ungeachtet der Tatsache, dass Frauen zu dieser Zeit an keiner deutschen Universität regulär studieren, geschweige denn einen Abschluss machen konnten. Nur mit einer schwer erhältlichen speziellen Genehmigung war es Frauen in Leipzig erlaubt, überhaupt an Lehrveranstaltungen teilzunehmen. Neben Churchill Semple studierten auch einige andere Amerikanerinnen an der Universität in Leipzig.

So saß Ellen Churchill Semple mit Genehmigung des Professors ganz allein in der ersten Reihe des Hörsaals, hinter sich das große Auditorium der männlichen Studierenden. Über ein Jahr nahm sie so am Studium teil. 1895 kehrte sie noch einmal nach Leipzig zu einem aufbauenden Studium zurück. Ihr Studium bei Ratzel musste ohne Abschluss bleiben, so erwarb sie nie den akademischen Titel in Geografie. In Deutschland war Ellen Churchill Semple im Kreis der Geografen schon allein wegen ihres exotischen Status' an der Universität recht bekannt, in den USA musste sie sich erst einmal einen Namen machen.

Als Geografin etablierte sie sich durch ihre Feldforschungen in Kentucky. Dort untersuchte sie das Leben der Bevölkerung in den Bergregionen. 1903 erschien ihre erste große Buchveröffentlichung *American History and its Geographic Conditions*. Schon ein Jahr später wurde sie eines von 48 Mitgliedern der Vereinigung amerikanischer Geografen. 1921 wurde sie Präsidentin dieser Vereinigung.

Ellen Churchill Semple legte eine beachtliche wissenschaftliche Karriere vor: viele Jahre lehrte sie in Chicago und als erste Professorin an der Clark University in Worcester, hielt Vorlesungen an zahlreichen anderen Universitäten, unternahm Forschungsreisen, schrieb dutzende von wissenschaftlichen Veröffentlichungen und erhielt bedeutende Auszeichnungen.

Die University of Kentucky verlieh Ellen Churchill Semple 1923 die Ehrendoktorwürde; noch heute wird an der Geografischen Fakultät alljährlich im Frühjahr der *Ellen Churchill Semple Day* begangen und ihr wissenschaftliches Erbe aufbewahrt.

Ellen Churchill Semples Forscherinnendrang blieb zeitlebens ungebrochen. Selbst nach einer Herzattacke im Alter von 66 Jahren setzte sie ihre Arbeit fort. Auf ärztliches Anraten hin zog sie kurz vor ihrem Tod in das wärmere Florida. Begraben wurde sie in ihrer Geburtsstadt Louisville.

Als Wissenschaftlerin stand sie für die Ansicht, dass die Geografie die Kultur und das Leben der Menschen stärker präge als etwa die soziale Herkunft. Ihre Arbeiten über den geografischen Determinismus, über den Einfluss des Lebensraumes auf die kulturelle Entwicklung (oder Nichtentwicklung) klingen für uns heute seltsam. Dennoch: Ellen Churchill Semple war in jeder Hinsicht eine Frau, die Neuland betrat.



Laura Miller Derry

geboren 1905 in Horse Cave, Kentucky - gestorben 1993 in Louisville

Die erste Anwältin in einem amerikanischen Kriegsgerichtsverfahren

1944 schrieb eine Rechtsanwältin aus Louisville Justizgeschichte. Als erste Frau vertrat Laura Miller Derry einen Angeklagten in einem Kriegsgerichtsprozess. Bis dahin hatte noch keine amerikanische Anwältin in einem solchen Verfahren plädiert und noch dazu einen Freispruch erzielt. (Die erste amerikanische Anwältin überhaupt war Arabella Babb Mansfield. Sie wurde 1869 in Iowa bei Gericht zugelassen.)

Geboren wurde Laura Miller in einem kleinen Ort in Kentucky. Die Eltern Robert und Cattie Lieu Miller müssen gut situiert gewesen sein, denn Laura und ihre acht Geschwister erhielten eine fundierte Ausbildung.

Laura Miller studierte an der Rutgers University und am New Jersey State Teachers College. 1933 machte sie einen Abschluss am College of Commerce in Kentucky und drei Jahre später schloss sie - als eine von fünf Frauen unter den 126 Studierenden des Jahrgangs - erfolgreich die Jefferson School of Law in Louisville ab. Noch im gleichen Jahr erhielt sie die Zulassung bei Gericht in Kentucky und ließ sich als Anwältin in Louisville nieder, wo sie bis 1990 ihre Kanzlei betrieb. Ihren Lebensunterhalt musste sie in den Anfangsjahren auf doppelte Weise sichern: tagsüber arbeitete sie als Lehrerin und öffnete erst nach Schulschluss ihre Kanzlei. 1937 erhielt Laura Miller dann auch die Zulassung am Bundesgericht.

Bis zu ihrem ersten spektakulären Fall vor dem Army-Kriegsgericht war sie zudem Mitglied in einem zivilen Beratungsgremium für das Women's Auxiliary Army Corps (später WACS genannt) tätig. 1946 erhielt Laura Miller Derry den Status einer Beobachterin bei den Vereinten Nationen, war aktives Mitglied in Gremien der UN, aber auch in Beratungsgremien des US-Präsidenten.

Von Anfang an war Laura Miller Derry an der Förderung von Frauen in der gesamten Rechtspflege interessiert. So erstellte sie 1949 ein Verzeichnis der amerikanischen Anwältinnen und Richterinnen und führte einige Jahre später eine Untersuchung über die Situation von Juristinnen im öffentlichen Dienst durch. Wichtig war ihr auch die Zugehörigkeit zur 1923 gegründeten (und bis heute sehr einflussreichen) Vereinigung amerikanischer Juristinnen, der *National Association of Women Lawyers*, deren Präsidentin sie von 1946 bis 1947 war.

International bekannt und anerkannt wurde Laura Miller Derry auf vielfältige Weise. So bereiste sie 1957 auf Einladung der deutschen Botschaft in Washington D.C. als eine von sieben Anwältinnen und Anwälten die Bundesrepublik. Ob sie allerdings mehr von ihrer dreißigtägigen Rundreise durch die Bundesrepublik oder von dem anschließenden Empfang bei Elisabeth II. im Garten des Buckingham Palastes beeindruckt war, ist nicht bekannt.

Geehrt wurde Laura Miller Derry 1950 in Louisville mit der Ehrendoktorwürde der University of Louisville. Die Universität ist auch Sachwalterin ihres gesamten schriftlichen Nachlasses. Ihre Tochter Portia Derry übergab der Universität kurz nach dem Tod ihrer Mutter eine umfangreiche Sammlung von Materialien.

Eine wichtige Rolle im (politischen) Leben in Kentucky spielte auch Lauras Schwester Cattie Lou Miller. Sie war die erste Frau, die in der Regierung des Staates eine Führungsposition errang und unter anderem als Pressesprecherin tätig war.



Bildquelle: Helen Humes. Abdruck mit freundlicher Genehmigung durch Ken Clay, Louisville

Helen Humes

geboren 1913 in Louisville - gestorben 1981 in Santa Monica, Kalifornien

Jazz aus Louisville

24

Helen Humes gehört unzweifelhaft zu den bedeutendsten amerikanischen Jazzsängerinnen. Über Jahrzehnte hinweg galt sie - ob als Solosängerin oder als Mitglied berühmter Jazzbands - als eine der wichtigsten weiblichen Stimmen des Jazz.

Ihre erste Bühne und ihr erstes Publikum fand Helen Humes als ganz junges Mädchen in Louisville in der Sonntagsschule. Die Liebe zur Musik hatte sie von ihren Eltern, die ebenfalls im Kirchenchor sangen. Der Kirchenchor war für viele (schwarze) Sängerinnen ein Sprungbrett. Zudem lernte Helen Humes schon als Kind Klavier und Trompete spielen. Doch der Gesang blieb ihre wesentliche musikalische Ausdrucksform. Mit nur 14 Jahren, 1927, nahm sie in St. Louis ihre erste Platte auf. Und noch im Teenageralter ging sie nach New York, fand dort Kontakte zur Jazzszene und konnte erstmals auch als Sängerin in Jazzbands vor größerem Publikum auftreten.

Während eines Gastspiels im Cotton Club in Cincinnati wurde Helen Humes von Count Basie, dem King of Swing, entdeckt. Er lud sie ein, in seiner Band die schon sehr bekannte Billie Holiday zu ersetzen. Doch Helen Humes lehnte ab: sie wollte nicht so weit von ihrer Heimatstadt Louisville auftreten.

Erst einige Jahre später sollte sie Count Basies Angebot annehmen und wurde von 1938 bis 1941 Mitglied seiner Band.

Zu Beginn der vierziger Jahre arbeitete sie dann vor allem als Solosängerin in Los Angeles und wandte sich musikalisch auch dem Rhythm & Blues zu. Ihre Laufbahn als Sängerin führte sie durch fast alle großen amerikanischen Clubs und zahlreiche Plattenaufnahmen sicherten ihren Erfolg. Zu ihren größten (Platten-)Erfolgen zählen *Be-Baba-Leba* und *Million Dollar Secret*.

1964 verließ sie für einige Jahre die USA und ging auf Tournee durch Australien. Sie kehrte erst 1967 zurück, um ihre kranke Mutter zu pflegen. Bis zum Tod ihrer Mutter 1973 zog sich Helen Humes völlig aus dem Showgeschäft zurück. Sie verkaufte sogar ihr Klavier und alle ihre Platten - und wollte nie mehr auftreten.

Doch gelang es ihren musikalischen Wegbegleitern, sie zu einem Auftritt beim Newport Jazz-Festival zu überreden. Dort stand sie wieder gemeinsam auf der Bühne mit Count Basie und startete damit eine zweite erfolgreiche Karriere.

Helen Humes blieb bis zu ihrem Tod 1981 aktiv: sie unternahm noch zahlreiche Konzertreisen durch die USA, nach Europa und Asien.

Rosa Achenbach, 1815 - 1870, Mainzer Malerin □ **Therese Behr**, 1876 - 1859, international bedeutende Liedersängerin, verbrachte ihre Kinder- und Jugendjahre in der Mainzer Neustadt. □ **Gerda Bell (Eichbaum)**, 1903 - 1992, Lehrerin, von den Nazis verfolgt, gelang ihr die Flucht ins Ausland. Nach dem Krieg Leiterin der Bibliothek des Unterrichtsministeriums in Wellington und Lehrbeauftragte an der dortigen Victoria University. 1982 wurde sie mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt. □ **Anna Bellroth**, 1887 geboren. Sie war die letzte Rosenbraut. Gewählt wurde sie am 26. Mai 1920. Die dreiunddreißigjährige Anna Bellroth wurde wegen vorbildlicher Pflege ihrer gelähmten Mutter ausgezeichnet. □ **Berta von Susa**, 1051 - 1087, Königin und Kaiserin, in Mainz verstorbene Ehefrau Heinrichs IV., erste deutsche Herrscherin, deren Bildnis auf eine Münze geprägt wurde. □ **Berthoara**, um 540, merowingische Prinzessin, bedeutende Mäzenin Mainzer Kirchenbauten und Förderin von weiteren Bautätigkeiten in Mainz, wie der Uferbegradigung und Befestigung des Rheins, die in dieser Zeit (von Bischof Sidonius) vorgenommen wurde. □ **Irmgard Biernath**, 1905 - 1998, Bildhauerin, Schöpferin zahlreicher bedeutender Büsten- und Brunnenfiguren, Atelier in der Mainzer Weintorstraße □ **Bilhildis**, 7./8. Jahrhundert, Heilige und Gründerin des Altmünsterklosters □ **Julie Bläsius, genannt Julchen**, 1781 - 1851, Räuberin und Musikantin, Fast-Ehefrau von Schinderhannes. Sie stand in Mainz vor Gericht, eingekerkert im Holzturm saß sie eine zweijährige Zuchthausstrafe ab □ **Barbara Bohnin**, Spinnerin; erste Rosenbraut, gewählt am 10. Juni 1787 □ **Adelheid Braun**, 1787 - 1836, in Mainz geborene Malerin □ **Barbara (Betty) Edle von Braunasch-Schott**, 1820 - 1875, Pianistin und Sängerin. Sie gehörte zu den ersten Kunstmäzeninnen der Stadt; Gründung der Schott-Braunrasch'schen Stiftung zur Pflege und Förderung der Musik □ **Liesel Brötel**, erstmals leitete mit ihr eine Frau ab 1954 die Damenriege der Turngesellschaft Kastel, gegr. 1904 □ **Lina Bucksath**, 1866 - 1849, Lehrerin und Kommunalpolitikerin und eine der ersten Mainzer Stadträtinnen nach Einführung des Frauenwahlrechts 1918, zudem langjährige Leiterin der Frauenarbeitsschule. □ **Maria Bund**, 1912 - 2001, Schneiderin; Frauen- und Sozialpolitikerin der Mainzer SPD □ **Sophie Cahn**, 1883 - 1964, Lehrerin am Frauenlob-Gymnasium. Sie organisierte die Flucht von fünf Mädchen ihrer Schule vor der nationalsozialistischen Verfolgung nach England. Sie folgte, blieb in England und vermittelte von dort Schülerinnenaustausch zwischen England und Deutschland. □ **Sophie Christ**, 1836 - 1931, über Stadt- und Landgrenzen hinaus bekannte Mainzer Schriftstellerin, engagierte sich für die Eigenständigkeit und Berufstätigkeit von Frauen. In Mainz-Marienborn ist eine Straße nach ihr benannt. □ **Bertha Cornelius**, 1834 - 1904, Zeichnerin und Kopistin, Ehefrau von Peter Cornelius □ **Charlotte Auguste Sophie Agnes Cornelius**, 1826 - 1891, Sängerin und Schriftstellerin, Schwester von Peter Cornelius □ **Dr. Elisabeth Darapsky**, 1913 - 1998, Archivarin und Oberarchivrätin im Mainzer Stadtarchiv. Als Katholikin wurde sie von den Nazis verfolgt, kam mehrere Monate in das Mainzer Polizeigefängnis und wurde vom Volksgerichtshof Berlin mit fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust bestraft. □ **Maria (Fanny) de La Roche**, 1812 - 1857, Novizinnenmeisterin und erste Oberin des Instituts der Schul- und Krankenschwestern von der göttlichen Vorsehung in Finthen □ **Madame Deloi**, Theaterdirektorin und Witwe des Theaterdirektors Deloi. Sie übernahm 1807 für zwei Jahre die Leitung des damals noch so benannten Nationaltheaters und war sehr erfolgreich mit einem Repertoire aus Lustspielen und Opern. □ **Hildegard Diemer, geborene Petitjean**, 1901 - 1989, erste Mainzer Motorsportlerin. Sie schrieb als einzige Frau der Region in den zwanziger und dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts Automobilgeschichte und erhielt 16 Siege und sieben Ehrenpreise. □ **Maria Dietz**, 1894 - 1980, Lehrerin und Mainzer Politikerin, CDU Bundestagsabgeordnete. Sie erhielt für ihre pazifistische Haltung - auch während der Nazi-Zeit - das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse. Sie engagierte sich im Katholischen Deutschen Frauenbund und als Vorsitzende im Landesfrauenbeirat. □ **Dr. Ursula von Dietze**, 1947 - 1995, Bibliotheksrätin, erste Leiterin der Mainzer Stadtbibliothek und des Stadtarchivs □ **Ursula Distelhut**, 1947 - 1995, Mainzer Politikerin, als »Herz von Mombach« und dessen Ortsvorsteherin bekannt, erste weibliche Vorsitzende einer Stadtratsfraktion □ **Käthe Dorsch**, 1890 - 1957, Schauspielerin und Operettensängerin, spielte am Mainzer Theater von 1909 - 1912. Die Post gab eine Briefmarke von ihr heraus und in Berlin ist eine Straße nach ihr benannt. □ **Marguerite Félicité Isidore Freifrau von Eberstein, geborene Comtesse de Brosse**, 1770 - 1837, Begründerin der Mainzer »Rosenbraut-Stiftung«. Mit der Stiftung sollten arme heiratswillige Mädchen unterstützt werden. □ **Karin Eckert**, 1912 - 2001, Bildjournalistin, freie Fotografin, arbeitete lange Zeit für die Mainzer Allgemeine Zeitung □ **Maria Einsmann**, ca. 1900 in Mainz lebend, versuchte sie zwölf Jahre lang unentdeckt in Männerkleidung für sich und ihre Freundin den Lebensunterhalt zu verdienen. In einem Aufsehen erregenden Prozess wurde sie wegen Kindesunterschlebung, vorsätzlicher Personenstandsänderung und intellektueller Urkundenfälschung zu einem Monat Gefängnis verurteilt. □ **Anni Eisler-Lehmann**, 1904 - 1999, Opernsängerin, als Jüdin vor den Nazis geflohen, kehrte später nach Mainz zurück, gründete eine Stiftung zur Unterstützung junger jüdischer Gesangsstudentinnen. □ **Prof. Dr. Dagmar Eißner**, 1942 - 1996, erste Vizepräsidentin der Johannes Gutenberg-Universität und Klinikdirektorin, engagierte sich für die Förderung von Frauen in der Wissenschaft □ **Eleonore von Aquitanien**, 1122 - 1204, Königin von Frankreich und England. Erfolgreich verhandelte die 72jährige Eleonore von Aquitanien am 2. Februar 1194 in Mainz mit dem deutschen Kaiser, Heinrich dem VI. über die Freilassung ihres Lieblingssohnes, Richard I., genannt Löwenherz □ **Epona**, die Reitende Göttin,

als Pferd Göttin und Schutzgöttin von den KeltInnen verehrt. Das Epona-Relief wurde in Mainz Kastel gefunden. Ihre alte Bedeutung ist die einer Reiterin zwischen Leben und Tod. Sie ist die Mondkönigin, die galoppierend das Jenseits durchmisst und den Menschen als Überwinderin des Todes Hoffnung auf Wiederkehr vermittelt. □ **Karoline Ernst**, 1821 geborene Schauspielerin und sehr erfolgreiche Leiterin des Stadttheaters im Theaterbau von Georg Moller von 1872 - 1876 □ **Fastrada**, 794, fränkische Königin und dritte Ehefrau Karls des Großen. Sie förderte die Errichtung des Klosters St. Alban, wo sie auch begraben wurde. □ **Marga Faulstich**, 1915 - 1998, Wissenschaftlerin, erste weibliche Führungskraft bei Schott Glas, Inhaberin zahlreicher Patente □ **Meta Forkel**, 1765 - 1809, Übersetzerin. Sie veröffentlichte bereits mit 19 Jahren ihren ersten Roman »Maria«. Mit den Ideen der Mainzer Republik kam sie in Berührung durch Caroline Michaelis und ihren Bruder Georg Christian Wedekind, Leibarzt des Mainzer Kurfürsten und führendes Mitglied des Jakobinerclubs. Meta Forkel und Caroline Michaelis wurden politisch verfolgt und inhaftiert. □ **Therese Heyne Forster Huber**, 1764 - 1829, Übersetzerin, Schriftstellerin und Journalistin. Sie lebte während der Mainzer Republik in Mainz und war mit Georg Forster, dem Mitbegründer der Mainzer Republik, verheiratet. Ihr Beruf diente ihr und ihrer Familie als Existenzsicherung. □ **Margret Ginz**, Leiterin der Freiwilligen Frauenfeuerwehr Ebersheim von 1943 - 1945 □ **Naomi Goldschmidt, geborene Hilde Kahn-Hut**, 1920 - 1992, Schülerin der Höheren Mädchenschule; als Jüdin von den Nazis verfolgt, gelang ihr die Flucht nach Palästina. □ **Sophie Gräfin von Coudenhoven**, 1747 - 1825, Politikerin und Beraterin des Kurfürsten von Mainz, Karl Friedrich v. Erthal □ **Dr. Elisabeth Grohs**, 1931 - 1996, Ethnologin und Lehrbeauftragte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Sie engagierte sich in der Frauen- und Geschlechterforschung. □ **Sophie Grosch**, 1874 - 1962, Mainzer Malerin und Grafikerin □ **Anna Gutmann**, 1900 - 1942/1945, Schülerin der Höheren Mädchenschule. Sie wurde - wie ihre Mutter - Mordopfer des nazistischen Rassenwahns. □ **Ida Gräfin Hahn-Hahn**, 1805 - 1880, Lyrikerin und Schriftstellerin. Sie gründete 1854 das Frauenkloster des Ordens »Zum guten Hirten« in Mainz. Ihre rund 80 Werke wurden in verschiedene Sprachen übersetzt und thematisierten auch die Unterdrückung von Frauen der oberen Schichten. □ **Sophie Habel, geb. Weber**, ca. 1767 - 1846, wohl in Mainz geborene Schwägerin und Krankenpflegerin von Wolfgang Amadeus Mozart □ **Josephine (Fina) Halein**, 1904 - 1990, Mainzer Kommunalpolitikerin und Landtagsabgeordnete, erste Vorsitzende der Gewerkschaft HBV nach dem Krieg, Mitglied des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands □ **Louise Hamel-Schick**, 1768 - 1809, Sängerin am Kurfürstlichen Hof in Mainz □ **Kathinka Heinefetter**, 1820 - 1858, Opernsängerin, in Mainz geboren, eine der sechs bekannten Heinefetter-Töchter mit internationalem Ruf □ **Sabine Heinefetter Marquet**, 1809 - 1872, Opernsängerin. Sie zog zwölfjährig singend mit den musizierenden Eltern durch Mainzer Lokale. Später finanzierte sie den fünf jüngeren Schwestern das Gesangstudium. □ **Clara Heinefetter Stöckl**, 1816 - 1857, Opernsängerin. Nach der Geburt eines Kindes verlor sie ihre Stimme, wurde krank, kam in eine Irrenanstalt und starb dort. □ **Catharina Heinlein, genannt die Schmidtbeckin**, 14. Jahrhundert. Sie wurde der Hexerei beschuldigt und am 11. Dezember 1593 hingerichtet. Dies war die einzige für Mainz nachweisbare Hinrichtung einer der Hexerei beschuldigten Frau. □ **Edith Heischkel-Artelt**, 1906 - 1987, Medizinhistorikerin und Professorin an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Sie baute mit Paul Diepgen das Medizinhistorische Institut auf. □ **Dora Hennig**, 1902 - 1986, Mainzer Kommunal- und Sozialpolitikerin, organisiert im Metallarbeiterverband. Industriearbeiterin im Ersten Weltkrieg in der Rüstungsindustrie. Nach dem Ende der Nazi-Herrschaft gehörte sie zu den ersten, die die SPD in Mainz wiederbegründeten. 1950 war sie Vorsitzende des Bezirksfrauenausschusses, dem Vorläufer der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (ASF). □ **Dr. Magdalena Herrmann**, 1888 - 1988, Lehrerin. Sie war die erste Mainzer Lehrerin, die ein reguläres Universitätsstudium absolvierte und mit einer Promotion abschloss. Zu ihren Schülerinnen gehörte auch Netty Reiling, bekannt als Anna Seghers. □ **Anna-Luise Heygster**, 1923 - 1990, Fernsehjournalistin, Übersetzerin, Dramaturgin, Lektorin. Als langjährige ZDF Redakteurin initiierte und leitete sie die Mainzer Tage der Fernsehkritik. Sie engagierte sich für die Gleichstellung von Frauen in den Medien und setzte sich als Personalrätin für Frauenförderung ein. □ **Lucy Hillebrand**, 1906 - 1997, in Mainz geborene, bedeutende Architektin. In der Nazizeit wurde sie verfolgt, überlebte aber. Sie entwickelte die Raumschrift und andere bedeutende Projekte. Noch mit 80 Jahren beteiligte sie sich engagiert an Diskussionen von Architektinnen um den weiblichen Blick auf Planung und Bauen. □ **Margret Hofheinz-Döring**, 1910 - 1994, in Mainz geborene Malerin. Ihre Motive waren Frauenporträts, da Frauen für sie schöner als Männer waren. Später entdeckte sie das Auto als Symbol für Freiheit. Als »Das Fliegende Auto - Eine Frau erfährt die Welt« hielt sie es in zahlreichen Bildern fest. □ **Anna Horch**, verheiratet mit dem jüdischen Mainzer Lungenfacharzt Dr. Joseph Ludwig Busch. Das Ehepaar wurde 1942 nach Piaski bei Lublin deportiert und ermordet. □ **Martha Horch**, 1893 - 1942, Schülerin der Höheren Mädchenschule und eines von vier Kindern einer jüdischen Mainzer Familie. Sie nahm sich zwei Tage vor der ersten großen Mainzer Deportation das Leben. □ **Alinda Jacoby (Maria Krug), geb. Bleser**, 1855 - 1929, zu ihrer Zeit viel gelesene Mainzer Schriftstellerin. Unter dem Pseudonym Alinda Jacoby war Maria Bleser schon vor ihrer Ehe schriftstellerisch tätig. Sie bediente beinahe alle literarischen Genres. Sehr engagiert schrieb sie auch über ihr wichtige Mainzer Frauengestalten. □ **Cornelia Jäger, geb. Jakoby**, 1887 - 1954, Tochter einer jüdischen Kaufmannsfamilie, Besuch der Höheren Töchterschule, diskriminiert und verfolgt von den Nazis, wurde sie ins KZ Theresienstadt verschleppt, überlebte aber. □ **Elisabeth Kübel, geb. Jakoby**, 1884 - 1965, frühere Schülerin der Höheren Mädchenschule, als Jüdin verfolgte und Überlebende des Nazi-Regimes □ **Elisabeth Johannes**, 20. Jahrhundert, Schublädchen genannt, war Marketenderin und verdiente sich als Hausiererin den Lebensunterhalt. Als Mainzer Original war sie beliebt in der Stadt. □

Julia Mamaea, 185 - 235, politisch engagierte Römerin, Mutter des römischen Kaisers Severus Alexander und Mitregentin. Der Legende nach wurde sie zusammen mit ihrem Sohn im Jahr 235 von den eigenen Truppen bei Bretzenheim ermordet. □ **Erika Maria Kaipert**, 1941 - 1981, Malerin, bekannt durch ihre Seiden- und Wandmalerei. Sie starb mit ungefähr 40 Jahren in Mainz. □ **Franziska Kessel**, 1906 - 1934, Verkäuferin, Reichstagsabgeordnete, Widerstandskämpferin. Sie starb 1934 durch Misshandlungen und Folter durch die Gestapo in der Haft in Mainz. □ **Theodore Kirsch von Rommel**, 1870 - 1950, Schriftstellerin, Kunstmalerin, Konzertpianistin. Sie schrieb unter den Pseudonymen Thé von Rom, Jon van Goldmar, Romulus und Manas und thematisierte unter anderem die gesellschaftliche Situation von Frauen der damaligen Zeit. □ **Erna Agnesia Albertine Klein-Listmann**, 1896 - 1959, Mainzer Schriftstellerin, auch als Pianistin ausgebildet. Sie schrieb mehrere kleine Bände im Mainzer Dialekt. □ **Emmi Knoche**, 1881 - 1970, Pianistin und Musikpädagogin □ **Emma Koch**, 1860 in Mainz geborene Pianistin. Sie war eine große Künstlerin ihrer Zeit. □ **Eugenie Kratt**, Lehrerin an der Höheren Töchterschule und Organisatorin des Frauen- und Mädchenturnens in Mainz. Sie war am ersten Damenmaskenball des Damen- Turn- und Spiel-Clubs in der Liedertafel auf der Großen Bleiche Ende Januar 1899 beteiligt. Als Lehrerin wurde sie dafür besonders scharf angegriffen. Allein das Tragen von Männerhosen wurde als Zeichen des Niedergangs der weiblichen Sitten betrachtet. (Für Männer galt das Tragen von Frauenkleidern zur Fasnacht als selbstverständlich). □ **Clarissa Kupferberg**, 1907 - 1989, in Mainz geborene Malerin, bekannt geworden durch Landschaftsbilder und Portraits. □ **Maximiliane Euphrosyne La Roche Brentano**, genannt Maxe, 1756 - 1793, älteste Tochter von Sophie La Roche. Die Ehe und dreizehn Schwangerschaften ruinierten ihr Leben. Besonders berühmt wurden ihre Kinder Bettina und Clemens Brentano. □ **Sophie La Roche**, 1730 - 1807, in Mainz wirkende Schriftstellerin, veröffentlichte als erste Frau im deutschsprachigen Raum einen Roman. Sie war Herausgeberin der ersten Frauenzeitschrift »Pomona«. □ **Marianne Lee, geb. Weinschenk**, 1918 - 1998, Schneiderin, Schülerin der höheren Mädchenschule und Tochter der Konzertsängerin Gertrud Weinschenk. Sie flüchtete vor den Nazis in die USA. □ **Franziska Lennig**, 1790 in Mainz geborene Pädagogin, Institutsvorsteherin und Vorkämpferin für Mädchen- und Frauenbildung, Gründerin einer Pensions- und Erziehungsanstalt in Darmstadt □ **Margrit Leue**, 1896 - 1984, Musikerin, Musikjournalistin und Musikkritikerin der Allgemeinen Zeitung □ **Maria Anna Lux**, 1787 - 1814, Tochter des 1793 in Paris hingerichteten Mainzer Deputierten Adam Lux. Sie stürzte sich mit 27 Jahren in den Rhein wegen unerfüllter Liebe zu dem Dichter Jean Paul. □ **Mathilde Maier**, geboren und verstorben in Mainz, 1834 - 1910, eine unter vielen Richard Wagner Frauen □ **Elisabeth Mayer**, 1901 - 1944, Sängerin, nach zwei Jahren Flucht und Versteck vor den Nazis, suchten die Jüdin Elisabeth und ihre Mutter den Tod in der Donau. □ **Emmy Mayer, geb. Strauss, gen. Bouquetche**, 1907 - 1994, Besucher der Höheren Töchterschule, Kosmetikerin; von den Nazis verfolgt, emigrierte sie in die USA. □ **Sophie Mayer**, 1897 - 1997, Ärztin, als Jüdin verfolgt, erhielt sie 1938 Berufsverbot, arbeitete anschließend notgedrungen als Krankenschwester und überlebte Verfolgung und Flucht □ **Martha Mendel**, auch die eiserne Martha genannt, 1907 - 1975, Segelfluggpionierin und Leiterin der ersten Damensegelfluggruppe der Welt □ **Menimane**, 1. Jahrhundert, bedeutsame »Weisenauerin«, Auftraggeberin des Blussus-Grabsteins, auf dem sie selbst als Hauptperson abgebildet ist. □ **Sophie von Mensdorff-Pouilly**, 1778 - 1835, Prinzessin von Sachsen-Coburg-Saalfeld, sehr prominente Mainzerin, Schwester von König Leopold von Belgien, Heirat mit Emanuel Graf von Mensdorff-Pouilly. Der Osteiner Hof war Amts- und Wohnsitz. □ **Caroline Michaelis Böhmer Schlegel Schelling**, 1763 - 1809, bedeutende Autorin und Shakespeare-Übersetzerin. Sie war eine geistig unabhängige und von strengen Konventionen freie Frau und bekannt als »Göttinger Universitätsmamsell und Frühromantikerin«. Sie lebte während der Mainzer Republik in Mainz im Kreis um Therese und Georg Forster. □ **Karoline Müller**, Theaterdirektorin. Sie übernahm für ein Jahr am 8. Juni 1816 die Leitung des nun so genannten Neuen Mainzer Nationaltheaters. □ **Dr. Emilie Nahm**, 1897 - 1889, Regierungsschulrätin, Lehrerin an der Gewerblichen Fortbildungsschule in Mainz, Begründerin und Leiterin des Altenclubs von St. Stephan. Sie wurde geehrt mit dem Mainzer Pfennig und der Martinusmedaille. □ **Päpstin Johanna**, 818/9. Jahrhundert, sie soll, als Mann verkleidet, zwei Jahre, fünf Monate und vier Tage auf dem päpstlichen Stuhl unter dem Namen Johannes VIII., gesessen haben. Möglicherweise wurde sie in Mainz oder Umgebung geboren. Erst die Kirchengeschichtsschreibung der Neuzeit erklärte die Päpstin Johanna endgültig zur Mainzerin, nachdem Papst Klemens VIII. ihre Büste aus der Reihe der Papstbilder entfernt hatte. □ **Katharina Pfahler**, 1907 - 1988, Hebamme, nicht nur bei Bretzenheimerinnen unvergessen wegen ihres unermüdlichen Einsatzes für Mütter und Neugeborene. Mehr als 2000 Mädchen und Jungen verhalf sie auf die Welt und war Tag und Nacht bei Wind und Wetter für werdende Mütter und Wöchnerinnen unterwegs. □ **Agnes Pfeifer**, 1733 - 1754, Opfer einer versuchten Vergewaltigung, ermordet mit 13 Messerstichen im Ober-Olmer Wald. Es entbrannte ein Streit zwischen dem Ober-Olmer und dem Finther Pfarrer, die beide »die ehrenhafte Jungfrau, die lieber ihr Leben als ihre Unschuld verloren hatte« für ihre Pfarrei beanspruchten. □ **Ruth Poelzig-Ockel**, 1904 - 1997, Schauspielerin, Kabarettistin, Malerin gründete mit Werner Fink in Berlin das Kabarett »Die Katakomben« □ **Agnes von Poitou**, ca. 1025 - 1077, Königin und Kaiserin, im Mainzer Dom zur Königin gekrönt □ **Sabine Mathilde Rathenau**, 1845 - 1926, in Mainz geborene Mutter des 1922 ermordeten Politikers und Industriellen Walter Rathenau. Die Mathilde-Rathenau-Stiftung diente der Unterstützung der weiblichen Beschäftigten der AEG. □ **Ursula Redinger**, 1495 - 1525, Mainzer Bäckerin und eine von fünf Geliebten des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg. Sie saß Modell für viele Heiligendarstellungen, wiederholt diente ihr Porträt für die Darstellung der Heiligen Ursula. □ **Hedwig Reiling**, 1880 - 1942, Mutter von Anna Seghers, Gründungs- und Vorstandsmitglied des jüdischen

Frauenbundes. Als Jüdin wurde sie von den Nazis verfolgt und von Mainz nach Piaski/Lublin deportiert □ **Emy Roeder-Garbe**, 1890 - 1971 Bildhauerin. 1937 erhielt sie von den Nazis Ausstellungsverbot. Sie lebte und arbeitete ab 1950 in Mainz. □ **Rosmerta**, Keltische Segensgöttin. Der lebensgroße Bronzekopf der keltischen Göttin Rosmerta mit Füllhorn und Geldbeutel wurde 1844 in einer Tempelanlage/Heiligtum in Finthen gefunden. □ **Klara Schaprio**, 1873 - 1956, Mainzer Polizeiasistentin. Sie trat 1910 ihren Dienst an. Sie war tätig auf den Gebieten der städtischen Polizei, der öffentlichen Gemeindefürsorge, der öffentlichen Wohlfahrtspflege und der Gefangenenfürsorge, sozusagen Polizistin, Sozialfürsorgerin und Streetworkerin in einer Person. Sie leitete unter anderem Maßnahmen gegen die permanente Ausbeutung der Prostituierten ein und gründete ein Heim für wohnungslose Frauen. □ **Dr. Ulla Schild**, 1938 - 1998, Ethnologin an der Mainzer Johannes Gutenberg-Universität, weithin bekannt für ihre Beiträge zur Erforschung und Sammlung der Literaturen Schwarzafrikas. Mitglied im Mainzer Club der Soroptimist, einer internationalen Vereinigung von Frauen □ **Dr. Uta Schmailzl**, 1949 - 1997, Kommunalpolitikerin bei der ersten Mainzer Stadtratsfraktion der GRÜNEN und promovierte Chemikerin. Ihr Engagement galt neben Umwelt-, Gesundheits- und Energiepolitik in besonderer Weise der Frauenpolitik. Sie kämpfte in Mainz für Sicherheit im öffentlichen Raum, unter anderem für ein Frauennachttaxi und gegen sexistische Werbung im Stadtbild. □ **Eva Schmalenbach**, 1921 - 1992, Dolmetscherin und Sekretärin. Als Halbjüdin wurde sie von den Nazis diskriminiert und verfolgt. Sie überlebte das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Ihre Mutter und Großmutter wurden ermordet. □ **Maria Barbara Schultheis**, 1690 - 1773, Lehrerin, Gründerin von Mädchenschulen □ **Edith Schultze-Westrum**, 1904 - 1981, Schauspielerin. Sie verdiente sich den Unterhalt als medizinische Laborantin. 1935 erhielt sie ein mehrmonatiges Spielverbot wegen regimekritischer Äußerungen. □ **Karoline Schulze-Kummerfeld**, 1745 - 1815, Schauspielerin, gastierte auf Wanderbühnen. Sie spielte mehrmals in Mainz und hatte dort viele Freunde und Gönner. Fahrende Frauenzimmer waren seit Mitte des 17. Jahrhunderts bekannt. □ **Amalie (Milly) Schwarz, geborene Gutmann**, 1894 - 1977, ehemalige Schülerin der Höheren Mädchenschule. Ihr gelang während der Nazizeit die Flucht nach England □ **Rosel Schwarzmann**, 1896 - 1990, Lichtbildnerin, selbständige Fotografin □ **Anna Seghers (Pseudonym für Netty Reiling-Radvanyl)**, 1900 - 1983, Dichterin, Schriftstellerin, Politikerin und Ehrenbürgerin der Stadt Mainz. Sie wurde von den Nazis verfolgt, ihre Bücher wurden verbrannt. In ihren späteren Werken treten Frauen in den Vordergrund. Sie war Vorsitzende des SchriftstellerInnenverbandes der DDR. □ **Hilde Seligmann, geb. Minkel**, 1918 - 1996, aufgrund ihrer Herkunft aus jüdischer Familie diskriminiert, emigrierte sie nach Argentinien. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland wurde sie Sekretärin der Bonner Synagogengemeinde. 1996 erlebte sie noch die Einweihung »ihrer« Synagoge in Weisenau. Sie war Vorsitzende des Jüdischen Frauenvereins. □ **Sophie Friederike Seyler**, 1738 - 1790, bekannte Schauspielerin. Das Seylersche Ensemble spielte in dem vom Ehemann, Abel Seyler, gekauften Theater, dem kurfürstlichen Komödienhaus auf der großen Bleiche. □ **Johanna Sichel**, 1879 - 1942, Lehrerin. Sie unterrichtete an der Höheren Mädchenschule. Als Jüdin wurde sie aus dem Schuldienst entlassen, verfolgt und nach Piaski deportiert. □ **Ruth Sichel**, 1920 - 1978, Mainzerin aus angesehener Mainzer Weinhändlerfamilie. Sie wurde als Jüdin verfolgt, floh nach England. Es folgte eine Internierung als feindliche Ausländerin. Von den Pyrenäen gelang ihr die Auswanderung in die USA. □ **Loni (Apollonia) Simon, geb. Heim**, 1898 - 1989, Geschäftsfrau und Stifterin. Die Albert und Loni Simon Stiftung hilft älteren Menschen. Eine Straße in Mainz ist nach ihr benannt. □ **Henriette Gertrude Walpurgis Sonntag**, 1806 - 1854, Sängerin. Die jüngste Primadonna ihrer Epoche entstammte einer Mainzer Schauspiel- und SängerInnenfamilie. □ **Adelheid von Stolterfoth**, 1880 - 1875/76, Stiftsdame und Schriftstellerin, Verfasserin eines illustrierten Stadtführers von Mainz (1840). Als Schriftstellerin gab sie Hinweise auf Frauenkultur. □ **Selma Stubenrauch**, 1853 - 1923, Arbeitsberaterin. Als Frau des ersten Leiters des städtischen Arbeitsamtes in der Flachmarktstraße baute sie die weibliche Abteilung des Arbeitsamtes auf. Dank ihres Engagements stieg die Zahl der Stellenangebote und der Stellenvermittlungen rasch an. □ **Erika Sulzmann**, 1911 - 1989, Ethnologin an der Mainzer Johannes Gutenberg-Universität, Leiterin der ersten großen Forschungsreise der Nachkriegszeit in das damalige Belgisch - Kongo. □ **Vala Vollrath Lamberger**, 1877 - 1953, Architekturzeichnerin und Malerin □ **Louise Wandel**, 1892 - 1981, Pianistin, Sängerin, Musikpädagogin, unterrichtete im Peter-Cornelius-Konservatorium □ **Aenne Willius-Senzer**, 1896 - 1991, Tänzerin, Ballettmeisterin, Tanzlehrerin. Sie gründete die nach ihr genannte, bekannte Mainzer Tanzschule. □ **Wanda Winterberg**, 1909 - 2000, Gründerin einer Mainzer Stiftung. Die Winterberg Stiftung hilft Menschen in Not. □ **Elisabeth Wirth**, 1889 - 1952, Mainzer Unternehmerin und Meisterin des Weißzeugnäherinnen-Handwerks. Sie gründete mit ihrem Mann eine Fabrik für hochwertige Kinderkleidung. Später gründete sie den bekanntesten Kinderladen Wirth. □ **Ingeborg Wurster**, 1931 - 1999, Journalistin, Auslandskorrespondentin, erste Moderatorin des ZDF »heute journal«. □ **Maria Ziegler**, 1876 - 1970, in Mainz geborene Malerin □ **Martha Zifferer**, 1905 - 1983, Schauspielerin, unter anderem am Mainzer Stadttheater. In Mainz machte sie sich besonders einen Namen als Interpretin der Mutter Courage und in der Rolle der Maria Stuart. Sie setzte sich für die sozialen Belange ihrer Kolleginnen ein. □ **Lea Zitronenbaum**, 1920 - 1941/1942, Schülerin an der Höheren Mädchenschule, von den Nazis zunächst als Jüdin verfolgt, ab 1934 als polnische Staatsbürgerin nach Polen abgeschoben und ermordet. □ **Kathinka Zitz**, 1801 - 1877, Dichterin, Schriftstellerin, Demokratin, Erzieherin. Sie gründete mit anderen Mainzerinnen den demokratischen Frauenverein »Humania«. □ **Nanette Zündel**, im 19. Jahrhundert Beleuchterin am Mainzer Stadttheater. Sie sorgte über 50 Jahre als Illuminatrice dafür, dass alle Szenen ins rechte Licht gerückt wurden.

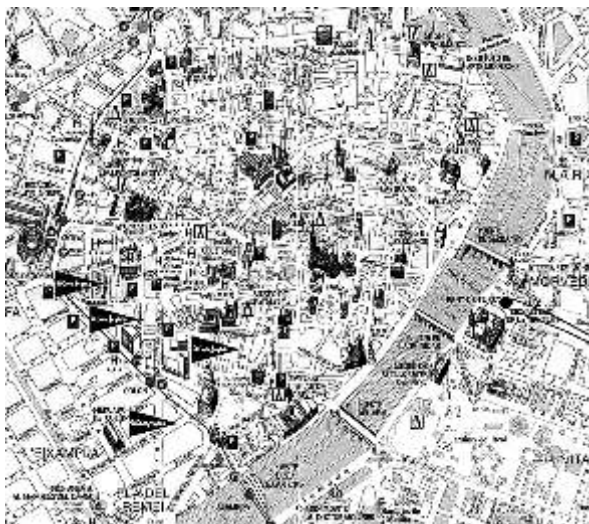
Valencia

Die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Valencia und Mainz begannen auf kultureller Ebene. Offiziell durch einen Partnerschaftsvertrag verbunden sind die beiden Städte seit 1978. Valencia war die erste spanische Stadt, die eine solche Vereinbarung mit einer deutschen Stadt einging. Historisch gesehen haben Mainz und Valencia einiges gemeinsam: beide Städte gehen auf römische Gründungen zurück und in Valencia entstanden schon bald in der Nachfolge Gutenbergs die ersten Druckereien auf spanischem Boden. Der Name Valencia bedeutet so viel wie »Die Schöne« oder auch »Die Kraftvolle«. Die schöne und durchaus immer kraftvolle Stadt durchlebte seit ihrer Gründung, die auf das Jahr 138 vor unserer Zeitrechnung datiert wird, eine wechselvolle Geschichte. Sie hat römische, westgotische und arabische Wurzeln, wurde 1094 durch El Cid und noch einmal 1238 durch Jaime I. von den Arabern erobert und damit endgültig zu einer christlich geprägten Stadt. Es folgten viele Jahrhunderte, in denen Valencia die bedeutendste und reichste Stadt an der spanischen Mittelmeerküste war.

Heute leben in Valencia rund 411.500 Frauen und 379.000 Männer. An der Spitze der Stadt steht mit Bürgermeisterin Rita Barberá Nolla von der Partido Popular eine Frau. Elf der 32 Concejales, der StadträtInnen, sind Frauen.

Das Wahlrecht erhielten die Frauen in Spanien in der kurzen Zeit der Zweiten Republik, die 1931 ausgerufen wurde. Aus dieser Zeit stammt auch die formale Anerkennung der Gleichheit der Geschlechter und das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit. All diese Rechte spielten in der 35 Jahre währenden Diktatur unter Franco keine Rolle mehr. Erst mit dem Tode Francos 1975 wurde der Weg für den Kampf um Gleichberechtigung wieder frei. Zu den ersten Gesetzen, die im neuen Spanien erlassen wurden, gehörte ein Gesetz, dass den Frauen das Recht einräumte, arbeiten zu gehen ohne eine Erlaubnis des Ehemanns oder Vaters einholen zu müssen.

Die ersten freien Wahlen, an denen Frauen und Männer gleichermaßen teilnehmen konnten, fanden 1977 statt. Zu den ersten Streiterinnen für Frauenrechte im nachfaschistischen Spanien gehört auch das 1977 in Valencia gegründete Frauenzentrum, *la Casa de la Dona*. Unter diesem Dach haben sich zahlreiche Gruppen etabliert. Daneben sind viele weitere Frauenorganisationen, so auch ein Frauenhaus, tätig. Zum Zentrum weiterer Aktivitäten wurde auch die Universität von Valencia. Eine bekannte Einrichtung zur Erforschung der Gewalt (an Frauen), das *Centro Reina Sofia para el Estudio de la violencia*, hat ebenfalls seinen Sitz in Valencia. Auf Einladung dieses Königin-Sophia-Zentrums fand am 25. November 2000 ein Weltfrauenforum in Valencia statt.





Bildquelle: escriptors.com und llenguavalencia.com

Bildquelle: escriptors.com und llenguavalencianasi.com



Sor Isabel de Villena

geboren 1430 in Valencia - gestorben 1490 in Valencia

Äbtissin und Autorin religiöser Schriften

Isabell de Villena, Äbtissin des Klarissenklosters in Valencia, hätte es sich wohl nicht träumen lassen, dass sie viele hundert Jahre nach ihrem Tod zum Forschungsgegenstand in der zeitgenössischen Romanistik werden würde. Und doch führt ihr als einziges erhaltenes Werk *Vita Christi* mitten hinein in eine intellektuelle und (kirchen)politische Debatte um die Natur, Kultur und gesellschaftliche Stellung der Frau. Diese von der Forschung *Querelle des Femmes* genannte, vor allem in den romanischen Ländern geführte, Auseinandersetzung reicht vom Mittelalter bis hinein ins 18. Jahrhundert und Isabel de Villena aus Valencia gehörte im spanischen Spätmittelalter zu den führenden Ordensfrauen und Autorinnen, die sich mit ihren Schriften und Äußerungen gegen die Frauenfeindlichkeit in der (religiösen) Literatur und im religiösen Leben wandten.

Isabel de Villena war die außereheliche Tochter des Abenteurers und Poeten Enrique de Villena und eng verwandt mit den Königshäusern von Kastilien und Aragonien. Sie wuchs unter der Obhut der Königin Maria von Kastilien auf und hatte Gelegenheit, ein hohes Maß an Bildung zu erwerben. Maria von Kastilien sicherte ihrer Nichte nicht nur den Eintritt in das neu gegründete Klarissenkloster, sondern gleichsam die Führung. Das Kloster der Klarissen nahm Töchter aus den begüterten Familien Valencias auf zu einer Zeit, in der Valencia die führende Stadt und Handelsmetropole an der Levanteküste war.

Trotz des kontemplativen und spirituell ausgerichteten Lebens waren die Ordensfrauen keineswegs von der Welt abgeschieden. So nahm sich etwa die Königin mitsamt Gefolge das Recht, jederzeit im Kloster zu übernachten. Und auch Isabel de Villena nahm regen Anteil am höfischen und gesellschaftlichen Leben.

Als Äbtissin war es Isabel de Villena erlaubt, vor ihren Mitschwestern zu predigen. Im Predigtstil dieser Zeit angelegt ist auch ihr Werk *Vita Christi*, eine jener bildhaft ausgeschmückten und mit Kommentaren versehenen Darstellungen des Lebens Jesu, wie sie im Mittelalter von so vielen Autoren verfasst wurden.

Was Isabel de Villenas Schrift zu einer besonderen macht, ist ihre Schilderung der Frauen, die in ihrer Tugendhaftigkeit, Frömmigkeit, Spiritualität und religiöser Praxis den Männern weit überlegen seien. Damit setzte sie ganz bewusst einen Kontrapunkt zu den frauenfeindlichen Satiren ihres durchaus populären Zeitgenossen Jaume Roig, der in seiner Schrift *Espill* die Frauen als die Inkarnation allen Sündhaften dargestellt hatte.

Isabel de Villena spricht über Frauen als die tragenden Kräfte im Leben Jesu, widmet sich ausführlich der Rolle Marias und geht mit ihrer Bibelauslegung auch in Opposition zur herrschenden Kirchenmeinung.

Die *Querelle des femmes*, wie sie von Isabel de Villena und Jaume Roig in Valencia geführt wurden, sind ein Spiegelbild der Geschlechterdebatte im Spätmittelalter, sie könnten mit anderen Mitteln und Worten auch noch heute geführt werden...

Die Schrift *Vita Christi* wurde von Isabel de Villena in katalanischer Sprache verfasst und ist damit auch ein Gegenstand der Sprachforschung geworden.

An die Ordensfrau erinnert heute im Stadtbild von Valencia eine Straße und mit dem *Instituto de Educación Secundaria (IES) Isabel de Villena* ist auch eine Schule nach ihr benannt. Ebenso trägt ein seit kurzem verliehener Frauenpreis ihren Namen.



Jerónima de Galés

Geburtsdatum unbekannt - gestorben um 1587 in Valencia

Die Druckerin aus Valencia

Die Geschichte des Buchdrucks ist auf den ersten Blick eine Geschichte (berühmter) Männer, die Geschichte des Johannes Gutenberg und seiner Nachfolger in aller Welt. Doch auch Frauen verhalfen dem Buchdruck und insbesondere dem Druck mit beweglichen Lettern zum Siegeszug.

Eine dieser frühen Druckerinnen und Druckereibesitzerinnen ist Jerónima de Galés aus Valencia.

Valencia gehörte neben Barcelona zu den ersten spanischen Städten, in denen ab 1470 Druckereien entstanden. Meist waren es Gründungen durch gebürtige Deutsche.

Bekannt ist, dass Jerónima de Galés in erster Ehe mit dem aus Flandern stammenden Drucker Juan Mey (de Flandro) verheiratet war. Juan Mey war um 1535 nach Valencia gekommen. In seiner ab 1544 betriebenen Druckwerkstatt entstanden zahlreiche sehr hochwertige und typografisch anspruchsvolle Werke. Um Juan Mey dauerhaft in Valencia zu halten er hatte noch eine weitere Druckerei in Alcalá de Henares eröffnet, sicherte ihm die Stadt Valencia eine jährliche Zahlung zum Druck von 15, später sogar 30 Büchern zu.

Zu dieser Zeit war Jerónima de Galés mit Sicherheit schon aktiv in der Druckerei tätig, denn der Betrieb zweier Werkstätten wäre sonst kaum denkbar gewesen. Nach dem Tode Juan Meys um 1555 führte Jerónima de Galés den Betrieb und auch die jährlichen Zahlungen der Stadt Valencia flossen weiter. Damit kann als gesichert angesehen werden, dass alle vertraglichen Rechte auf die Witwe übergegangen waren und Jerónima de Galés als Druckerin und Geschäftsfrau in der Stadt und in der Druckergilde anerkannt war.

Erstmals deutlich wird dies, als sie selbst 1558 im Kolophon, dem Impressum, eines Buches erscheint. *En Casa de la viuda de Ioan Mey Flandro*, aus dem Hause der Witwe des Juan Mey Flandro, so zeichnete sie die unter ihrer Leitung entstandenen Druckwerke aus. Außer Jerónima de Galés dokumentierten im 16. Jahrhundert nur die Witwen zweier Drucker aus Barcelona auf diese Weise die Führung eines Druckbetriebes.

Um 1559 heiratete Jerónima den Drucker Pedro de Huete. Wenn eine Witwe bei einer erneuten Verheiratung ihre Rechte zur Führung eines Betriebes behalten wollte, so musste der neue Ehemann den gleichen Beruf wie der verstorbene ausüben. In einer neuerlichen Vereinbarung verpflichtete sich die Stadt Valencia zur jährlichen Zahlung für 50 Bücher. Im Gegenzug sicherte das Ehepaar zu, bis zum Lebensende in Valencia zu bleiben und zu drucken. Jerónima de Galés wird in dieser Vereinbarung explizit namentlich erwähnt und sie gilt wohl als die eigentliche Betreiberin der Druckerei. So wird Pedro de Huete erst viele Jahre später im Kolophon eines Werkes erwähnt. Nach seinem Tod 1581 führte Jerónima de Galés die Bezeichnung *viuda de Pedro de Huete*. Zu dieser Zeit war auch ihr Sohn aus erster Ehe, Pedro Patricio Mey, in der Druckwerkstatt tätig, und der zweite Sohn Juan Felipe trat als Drucker ebenfalls in die Fußstapfen seiner Mutter und seines Vaters Juan Mey. Jerónima de Galés starb wenige Jahre später. An sie erinnert heute noch die *Societat Bibliogràfica Valenciana Jerónima de Galés*.



Bildquelle: Lucrezia Bori. Masterton Records.



Lucrezia Bori

geboren 1887 in Valencia - gestorben 1960 in New York

**Opernsängerin und erste Frau im
Direktorium der Metropolitan Opera**

32

Ihr Geburtsname lautet Lucrecia Borja y Gonzalés de Riancho, doch bekannt wurde sie unter ihrem Künstlerinnennamen Lucrezia Bori. Ob sich zwischen Lucrezia Bori und der berühmt-berüchtigten italienischen Renaissancefürstin und Tochter des Papstes Alexander VI., Lucrezia Borgia, tatsächlich eine genealogische Linie ziehen lässt, wie das TIME Magazine 1929 schrieb, dazu schweigen andere Quellen. Sicher ist, Rodrigo de Borja, der spätere Papst Alexander VI., stammte aus Valencia, war Erzbischof von Valencia und machte seinen Sohn Cesare zum Erzbischof von Valencia. Fest steht aber, dass Lucrezia Bori am 24. Dezember 1887 in Valencia geboren wurde, dort aufwuchs, eine fundierte Ausbildung erhielt und am dortigen Konservatorium Klavier und Musiktheorie studierte. Während eines Studienaufenthaltes in Italien wurde Lucrezia Bori's Gesangstalent entdeckt und so ließ sie sich zur Opernsängerin ausbilden. Damit legte sie den Grundstein für eine mehr als zwei Jahrzehnte dauernde internationale Karriere. Lucrezia Bori zählt zweifelsohne zu den großen lyrischen Sopranistinnen des 20. Jahrhunderts. Nicht zuletzt ihre ganz besondere Bühnenpräsenz fand bei der Kritik großen Anklang. Bekannt wurde sie aber auch durch zahlreiche Plattenaufnahmen und Radioübertragungen von Opernabenden.

Bereits 1908 debütierte Lucrezia Bori in Rom als Micaela in Bizets *Carmen*. 1910 stand sie in Paris in einer Aufführung der Metropolitan Opera neben Enrico Caruso in Puccinis *Manon Lescaut* auf der Bühne. Die Met bot ihr gleich einen Vertrag an, den sie aber ablehnen musste, da sie bereits ein Engagement an der Mailänder Scala angenommen hatte. Doch 1912 war es soweit: Lucrezia Bori sang zur Spielzeiteröffnung an der Met und sollte mit dieser Institution viele Jahre eng verbunden bleiben. Die Bori war zudem die erste spanische Operndiva in den USA.

Von 1915 bis 1919 musste sie wegen einer Stimmbänderkrankung unfreiwillig pausieren. An Gesang war nicht zu denken: nach der Operation durfte sie für rund zwei Jahre kaum mehr als flüstern und konnte erst danach wieder mit dem Aufbau ihrer Stimme beginnen. Doch die Bori ging zurück auf die Opernbühnen und zurück an die Met - und blieb dort als gefeierte Sängerin bis 1936. Immer wieder folgte sie auch Einladungen anderer Opernhäuser und unternahm zahlreiche Konzertreisen ins Ausland.

Nach ihrem Rückzug von der Bühne wurde sie als erste Frau in das Direktorium der Metropolitan Opera berufen. An die gefeierte Sängerin aus Valencia erinnert heute auch noch das Gesangsstipendium *Lucrezia Bori Grant for study abroad*.

Watford

Watford

Watford ist die älteste Partnerstadt von Mainz. Bereits 1956 wurde die Freundschaft zwischen beiden Städten offiziell besiegelt. Historischer Bezugspunkt für die Partnerschaft war der Buchdruck: William Caxton aus Watford war der erste, der in der Nachfolge Gutenbergs in England den Druck mit beweglichen Lettern einführte.

Watford liegt in der Grafschaft Hertfordshire, rund 30 Kilometer nordwestlich von London und gehört damit zum direkten Einzugsgebiet der britischen Hauptstadt.

In Watford leben rund 40.500 Frauen und etwa 39.200 Männer. Rund 23.000 Frauen gehen in Watford einer Erwerbstätigkeit nach.

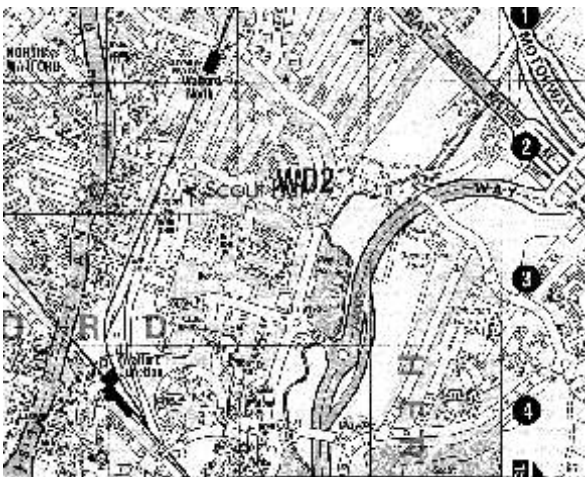
Im Jahr 2002 wurde mit Mayor Dorothy Thornhill von der liberaldemokratischen Partei die erste Frau in der Geschichte Watfords an die Spitze der Stadt gewählt. Und diese Geschichte des Ortes Watford reicht etwa zurück bis ins 10. Jahrhundert. Im Laufe der Jahrhunderte hatte das Gebiet, auf dem die heutige Stadt liegt, wechselnde Besitzer. Ab 1838 erhielt Watford durch den Anschluss an die Eisenbahnlinie nach London und die Eröffnung des Bahnhofes Watford Junction mehr und mehr Bedeutung als Handelszentrum.

Jünger ist hingegen die Geschichte der politischen Beteiligung von Frauen. Ob und wie viele Frauen in Watford das 1792 erschienene Buch *Vindication of the Rights of Women* von Mary Wollstonecraft, das als Beginn der englischen Frauenbewegung angesehen wird, gelesen haben, ist leider nicht bekannt.

Die Initiativen für das Frauenwahlrecht in England sind aber vielfältig und legendär und mögen auch Watford erreicht haben. Schließlich besaßen ledige und verwitwete weibliche Haushaltsvorstände seit 1869 Gemeindewahlrecht. Ab 1894 galt dieses Recht auch für verheiratete Frauen. Das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht für das britische Parlament erhielten die Frauen Englands erst 1928.

Rund sechzig Jahre mussten die Frauen Watfords dann allerdings noch auf die Einrichtung eines Frauenzentrums warten. Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts gelang es einer Gruppe von Frauen ein solches Zentrum mit Unterstützung der Stadt Watford zu eröffnen und zu einem Mittelpunkt frauenpolitischen Lebens zu machen. Unter www.watfordwomenscentre.org.uk ist nachzulesen, welche Angebote das Zentrum für Frauen in Watford bereithält.

33





Bildquelle: Dame Elizabeth Fuller. Abdruck mit freundlicher Genehmigung durch Watford Borough Council.

Dame Elizabeth Fuller

geboren 1644 in Tiverton, Südwestengland gestorben 1709 in Watford

Watfords Schulgründerin



34

Im Jahr 2004 feierten die Watford Grammar School for Girls and Watford Grammar School for Boys ein besonderes historisches und bildungspolitisches Ereignis. Dreihundert Jahre zuvor, im Jahr 1704, hatte eine Frau aus Watford, Dame Elizabeth Fuller, die Initiative ergriffen und auf einem Grundstück nahe des Friedhofes ein Schulgebäude errichten lassen. Die *Free Schools*, die Frei- oder Armenschulen, sollten es sechzig Söhnen und Töchtern armer Eltern aus Watford ermöglichen, lesen, schreiben und rechnen zu lernen.

So wenig über das Leben von Dame Elizabeth Fuller selbst bekannt ist, so aufschlussreich ist ihr 1708 verfasstes Testament, in dem sie genaue Vorkehrungen für den weiteren Betrieb der Mädchen- und der Jungenschule traf.

So legte sie fest, dass in der Jungenschule 40 Schüler und in der Mädchenschule 14 Schülerinnen, alle im Alter zwischen sechs und 14 Jahren, unterrichtet werden sollten. Der Lehrer der Jungenschule sollte für seine Tätigkeit 20 Pfund im Jahr erhalten, für die Lehrerin der Mädchenschule dagegen war nur ein Salär von sechs Pfund vorgesehen. In einem Nachtrag zum ursprünglichen Testament verfügte Dame Fuller noch, dass sich die Zahl der Schülerinnen von 14 auf 20 und die Dotierung der Lehrerin von sechs auf acht Pfund erhöhen solle.

Akribisch genau ließ Dame Elizabeth Fuller auch festhalten, dass 40 Schilling jährlich für den Kauf von Heizmaterial aufgewendet werden sollten. Zweidrittel davon sollten an die Jungenschule gehen, ein Drittel an die Mädchenschule.

Die Verwalter ihres Stiftungsvermögens hatten auch über etliche Verfügungen zum Anforderungsprofil des Lehrpersonals zu wachen und auch über die Einhaltung der Bestimmungen zur Schulkleidung. So sollte die Schulkleidung der Mädchen aus einem Baumwoll-Wolle-Gemisch gefertigt sein und die gleiche Farbe haben wie die Kleidung der Jungen. Nur die blauen Schürzen waren den Mädchen vorbehalten.

Dank weiterer Zustiftungen konnten die Freischulen bis 1880 bestehen. Danach gelang es mit Hilfe anderer Stiftungen die Watford Grammar Schools for Girls and Boys zu etablieren.

Das Schulgebäude der Dame Elizabeth Fuller steht heute noch und ist mittlerweile Sitz einer Beratungsgesellschaft. Auch der Name Fuller lebt in Watford weiter. So werden die ehemaligen Schüler der Watford Grammar School *Old Fullerians* genannt. Die Zeitung der Watford Grammar School for Girls trägt den Namen *Fuller Life*. *Fullerians* heißt auch der 1925 gegründete örtliche Rugbyclub.

Begraben wurde Dame Elizabeth Fuller in Bushey, ganz in der Nähe von Watford.

Joy Batchelor

geboren 1914 in Watford - gestorben 1991 in London

Die Gestalterin des britischen Zeichentrickfilms



Bildquelle: Joy Batchelor. Abdruck mit freundlicher Genehmigung durch Watford Borough Council.

An ihrer Schule in Watford galt Joy Batchelor als ausgesprochen vielseitig begabte Schülerin. Besonderes Talent aber zeigte sie im Kunstunterricht und so gelang es ihr, 1932 ein Stipendium für die Kunstschule in Watford zu erhalten. Joy Batchelors Eltern, der Vater arbeitete als Lithograph und die Mutter hatte bis zur Heirat einen Golfclub geleitet, ermutigten sie stets, aus ihrem künstlerischen Talent auch einen Beruf zu machen.

Nach dem Abschluss der Kunstschule fand Joy Batchelor zunächst Arbeit als Illustratorin für Zeitungen und Modemagazine. Vielleicht wäre sie in diesem Metier geblieben, hätte sie nicht eines Tages ein Stellenangebot in einer Zeitung entdeckt. Darin suchte der aus Ungarn stammende Zeichner und Trickfilmer John Halas eine Unterstützung für die Arbeit an Animationsfilmen. Damit begann ihre erfolgreiche berufliche und später auch private Partnerschaft. Anfänglich bearbeiteten Joy Batchelor und John Halas Aufträge in Ungarn; kehrten aber 1939 nach England zurück. Joy Batchelor arbeitete zunächst wieder als Illustratorin, bis sie gemeinsam mit Halas eine Anstellung im Bereich Werbefilm einer großen Werbeagentur fand.

Der Animationsfilm wurde mit Beginn des Zweiten Weltkrieges nicht zuletzt durch die Arbeit von Joy Batchelor und John Halas ein in England sehr gefragtes Mittel, um die Bevölkerung über alle denkbaren Verhaltensmaßregeln zu informieren. In ihrer ersten eigenen Firma, der *Halas and Batchelor Cartoon Film*, entstanden so zahlreiche Zeichentrickkurzfilme für die britische Regierung. Treibende Kraft bei allen Produktionen war Joy Batchelor.

Auch nach dem Krieg war das Filmteam häufig für die britische Regierung tätig. Aufträge erhielten sie aber auch von der US-Regierung. Bis 1950 entstanden so über 100 Filme mit Joy Batchelor als Zeichnerin, Drehbuchautorin, Regisseurin und Produzentin. Die Nutzung des Animationsfilmes als Medium zur Informationsvermittlung oder Propaganda war aber nur eine Seite ihres Schaffens; sie entwickelte den Zeichentrickfilm auch künstlerisch und technisch weiter.

Anfang der fünfziger Jahre begannen die Arbeiten zu einem Film, der das Paar weltweit berühmt machen sollte: Mit *Animal Farm* schufen sie den ersten britischen Animationsfilm für Erwachsene in Spielfilmlänge. Heute gilt *Animal Farm* als absoluter Filmklassiker.

Aus dem anfänglichen kleinen Studio wurde bald eines der größten Europas. Joy Batchelor schrieb im Laufe ihres Berufslebens hunderte von Skripts, zeichnete, führte Regie, produzierte und betrat immer wieder künstlerisches Neuland. Große Beachtung fand so ihr 1964 erschienener Film *Ruddigore*, die erste animierte Verfilmung einer Operette. Sehr früh nutzte das Studio auch die Möglichkeiten der computergestützten Animation.

Mitte der siebziger Jahre zog sich Joy Batchelor aus gesundheitlichen Gründen aus dem Studio zurück, setzte aber ihre Tätigkeit als Dozentin an der London International Film School fort. John Halas starb vier Jahre nach seiner Frau im Jahr 1995.



Bildquelle: Mo Mowlam. Abdruck mit freundlicher Genehmigung durch Watford Borough Council.

Mo Mowlam

geboren 1949 in Watford - gestorben 2005 in Canterbury

Die beliebteste britische Politikerin ihrer Ära

Als Mo (Marjorie) Mowlam, die frühere Nordirlandministerin, am 19. August 2005 im Alter von nur 55 Jahren starb, waren sich auch ihre bis dahin schärfsten Kritiker einig, mit ihr die mit Abstand beliebteste britische Politikerin verloren zu haben.

Tony Blair hatte einmal in seiner Rede auf einem Parteitag der Labour Party Mo Mowlam als »our one and only Mo« bezeichnet und war gar nicht amüsiert, als sich die Delegierten zu einem lang anhaltenden Applaus von ihren Plätzen erhoben. Denn der Applaus galt ihr, nicht ihm. Und auch so manche Umfrage verwies Blair hinter seine ehemalige Kabinettskollegin.

Geboren wurde sie als Marjorie Mowlam am 18. September 1949 in Watford. Doch eine Marjorie wollte sie nie sein. Sie nannte sich Mo, abgeleitet von Mowlam, und wollte von allen so genannt werden. Die nicht gerade unbeschwerte Kindheit verbrachten sie und ihre beiden Geschwister in Watford. Ihr Vater Frank war Postbeamter, ihre Mutter Tina arbeitete als Telefonistin bei der Post. Überschattet wurde das gesamte Familienleben vom Alkoholismus des Vaters. Für Mo Mowlam wurde so sehr früh die Schule zum Mittelpunkt ihres Lebens und zum Ort, an dem sie sich entfalten konnte. Später einmal bezeichnete sie ihre Familie als Angehörige der unteren Mittelschicht, mit all den Vor- und Nachteilen.

Als Mo Mowlam elf Jahre alt war, zog die Familie nach Coventry. Auch hier wurde sie eine überaus erfolgreiche Schülerin. Nach dem Abschluss der Schule ging Mo Mowlam zum Studium an die Universität von Durham und später zum Promotionsstudium in die USA an die Iowa State University. Es folgte eine Zeit als Dozentin für Politikwissenschaft in Florida und nach ihrer Rückkehr nach England lehrte sie an der Universität in Newcastle.

Bereits 1969 war Mo Mowlam der Labour Party beigetreten und in ihrer Zeit Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre in Newcastle lebte ihr politisches Engagement wieder auf. 1987 errang sie den Parlamentssitz für den Wahlkreis Redcar in Nord-Yorkshire und machte in London sehr schnell von sich reden. Als politisches Nachwuchstalent gehandelt, gehörte sie bald dem so genannten Schattenkabinet an und nach dem Wahlsieg der Labour Party 1997, wurde Mo Mowlam Nordirlandministerin im Kabinett Tony Blairs. Trotz des bei ihr diagnostizierten Hirntumors, trotz der Kräfte raubenden Therapien: Mo Mowlam wollte diesen Job, Mo Mowlam bekam diesen Job. Und unmittelbar nach ihrer Amtsübernahme fuhr sie nach Belfast, um den ins Stocken geratenen Friedensprozess neu zu beleben. Dank ihrer völlig unkonventionellen Art, auf die Menschen zuzugehen und ihrer mehr als direkten Sprache brachte sie die verfeindeten nordirischen Interessengruppen wieder an einen Verhandlungstisch. Ihr Verhandlungsstil war mehr als ungewöhnlich: so konnte es sein, dass sie die Schuhe auszog oder ihre Perücke, die sie nach ihren Tumortherapien trug, einfach, wenn es ihr darunter zu warm wurde, auf den Tisch warf. Ein spöttischer Beobachter sagte auch einmal über ihren Umgang mit den Menschen Nordirlands: »Wenn Sie noch nicht von Mo in Nordirland geküsst worden sind, müssen Sie aber ganz schnell in die andere Richtung gelaufen sein.« Unter ihrer Regie kam es im April 1998 zum Karfreitagsabkommen, einem Friedensabkommen fast aller nordirischer Parteien.

Doch trotz oder gerade wegen ihrer Beliebtheit und ihres offen geführten, erfolgreichen Dialoges geriet Mo Mowlam mehr und mehr ins politische Abseits. 1999 »bot« ihr Tony Blair das Amt der Gesundheitsministerin oder wahlweise die Kandidatur als Bürgermeisterin von London an. Mo Mowlam aber wollte Nordirlandministerin bleiben - oder andernfalls Außenministerin oder Verteidigungsministerin werden. Doch alle attraktiven Ämter blieben ihr versagt und nach Spekulationen um ihren Gesundheitszustand zog sie sich 2001 aus der Politik, aber nicht aus der Öffentlichkeit zurück. Ein Jahr später erschien ihre Autobiografie mit dem Titel *Momentum* und viele öffentliche Auftritte markierten ihren weiteren Weg.

Nach Watford kehrte sie noch einmal im Jahr 2000 zurück, um mit den Bewohnerinnen und Bewohnern von West Watford, dem Teil von Watford, in dem sie geboren wurde, zu diskutieren.

Zagreb

Die ersten Kontakte zwischen Mainz und Zagreb entstanden im Jahr 1967. Von Anfang an gab es, trotz der Zugehörigkeit der beiden Städte zu völlig unterschiedlichen politischen und ökonomischen Systemen, wirtschaftlich ausgerichtete Beziehungen. Unter schwierigen Bedingungen lebten die Verbindungen zwischen Zagreb und Mainz auch während des Krieges im ehemaligen Jugoslawien weiter. So organisierte auch das Mainzer Frauenbündnis gegen Kriegsverbrechen Hilfsaktionen für Frauen in Zagreb.

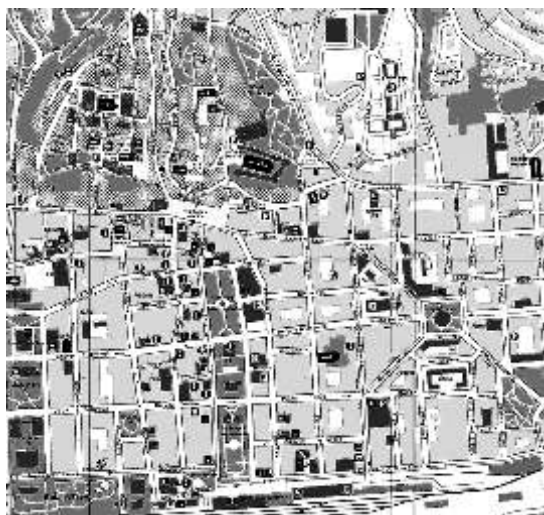
Die Hauptstadt der heutigen Republik Kroatien wurde erstmals im 11. Jahrhundert schriftlich erwähnt; 1557 wurde Zagreb zur Hauptstadt Kroatiens.

Heute leben in Zagreb rund 800.000 Menschen. Auch in Zagreb sind Frauen rein statistisch gesehen in der Mehrheit. An der Spitze der Stadt steht mit der Bürgermeisterin Vlasta Pavić eine Frau.

Schon im 19. Jahrhundert war Zagreb ein lebendiger Ort der Frauen(bildungs)bewegung. Viele engagierte Frauen setzten sich für höhere Bildungseinrichtungen für Frauen und Mädchen ein. Eine der bedeutendsten Frauen, die Ende des 19. Jahrhunderts in Zagreb eine höhere Schule besuchten, war Mileva Marić, besser bekannt als Mileva Einstein. An ein Studium an der 1669 gegründeten Universität war jedoch zu dieser Zeit noch nicht zu denken. Die erste Fakultät, die Frauen zum Studium zu Beginn des 20. Jahrhunderts zuließ, war die Fakultät der Künste. So wie der umfassende Zugang zu Bildung auf sich warten ließ, so ließen auch die Möglichkeiten zur politischen Partizipation auf sich warten. Die Frauenorganisationen hatten in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts alle Hände voll zu tun, die gesellschaftliche Stellung der Frauen zu verbessern. Zagreb war der Ort, an dem sich die Kommunistische Partei im Jahr 1940 erstmals darauf verständigte, die so genannte Frauenfrage gleichrangig mit anderen Fragen zu behandeln und auch die Forderung nach dem Frauenwahlrecht zu übernehmen. 1946 war es dann im neu gebildeten Jugoslawien soweit. Doch, einmal abgesehen von Jovanka Broz Tito, hatten Frauen kein großes politisches Mitspracherecht.

Politische Rechte, Gewalt an Frauen, Kriegsverbrechen an Frauen und die Schaffung von frauenpolitischen Netzwerken, das sind Themen, mit denen sich im heutigen Zagreb viele Organisationen von und für Frauen befassen. Wichtige Adressen sind etwa die Ženska Infoteka, ein 1992 gegründetes Fraueninformations- und Bildungszentrum, das ebenfalls 1992 gegründete Centar za žene žrtve rata, das Zentrum für weibliche Kriegsoffer und Opfer von Männergewalt, oder auch die 1994 ins Leben gerufene Frauenrechtsorganisation B.a.b.e. (Be activ be emancipated). Daneben setzt die NONA Art Gallery neue Impulse für Frauen in der Kunst.

Schon während des Krieges im ehemaligen Jugoslawien entstand eine Art elektronische Frauenbewegung. Per E-Mail gelang es ihnen, Kontakte zu pflegen und Informationen auszutauschen. In Zagreb gründeten sich die Electronic Witches, eine heute noch bestehende Organisation, die das Internet als Kommunikationsmedium von Frauen nutzt und ausbaut.





Zofka Kveder

geboren 1878 in Ljubljana - gestorben 1926 in Zagreb

Journalistin und Schriftstellerin

38

Wenn von der Frauenbewegung in Zagreb um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Rede ist, dann darf der Name Zofka Kveder nicht fehlen. Als Journalistin, Schriftstellerin und Dramatikerin machte sie es sich vor allem in ihrer Zeit in Zagreb zur Aufgabe, über die Situation der Frauen zu schreiben und die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen Frauen zu leiden hatten, anzuprangern.

Heute gilt Zofka Kveder wegen ihres Geburtsortes Ljubljana vor allem als Wegbereiterin der modernen slowenischen Literatur. Aufgewachsen war sie in schwierigen familiären und sozialen Verhältnissen. Nach dem Besuch der Bürgerschule in Ljubljana musste sie für einige Jahre familiäre Pflichten übernehmen, bevor sie als Schreibkraft in einer Anwaltskanzlei ihren Lebensunterhalt verdienen konnte. Ihre ersten journalistischen Erfahrungen sammelte sie bei der ersten slowenischen Frauenzeitung *Slovenka*. Zofka Kveder wollte aber mehr und versuchte, trotz des fehlenden Schulabschlusses ein Studium in Zürich und Bern, lebte in Triest, München und Prag, bevor sie durch ihre Ehe mit dem kroatischen Dichter Vladimir Jelovšek 1906 nach Zagreb kam. Kurz nach ihrem Umzug nach Prag erschien ihr in slowenischer Sprache geschriebenes Erstlingswerk *Misterij žene* (Mysterium der Frau), eine Sammlung kurzer literarischer Skizzen über das Leben von Frauen.

In Zagreb, wo sie dann ab 1906 mit ihrem ersten Ehemann und den drei Töchtern lebte, arbeitete Zofka Kveder in der Redaktion des »Tagblattes« und war verantwortlich für die Wochenbeilage »Frauenzeitung«. Ab 1917 gab sie selbst das Magazin *Žsviejet sviejet* (Welt der Frau) heraus, das sie später in *Jugoslavenska žena* (Die jugoslawische Frau) umbenannte. 1917 erschien auch ihr erster in kroatischer Sprache verfasster Roman *Hanka*. Viele weitere Publikationen sollten folgen, die ihr unter anderem den Vorwurf eintrugen, sie hätte in ihrem Leben zu viel geschrieben.

So politisch und kritisch Zofka Kveder als feministische Publizistin in der öffentlichen Kritik beurteilt wurde, so politisch und kritisch wurde auch ihr Privatleben betrachtet. 1912 hatte Zofka Kveder den Politiker Juraj Demetrovič geheiratet, der im 1920 gegründeten so genannten SHS-Staat, der *Kraljevina Srba, Hrvata i Slovenaca*, das höchste politische Amt innehatte. Damit war Zofka Kveder nicht nur als eigenständige Journalistin und Schriftstellerin ein Stein des Anstoßes, sondern wurde auch als Frau eines Politikers zur öffentlichen Zielscheibe unterschiedlicher Interessengruppen. Zofka Kveder starb, in ihren letzten Lebensjahren gesundheitlich sehr beeinträchtigt, im Alter von 48 Jahren an den Folgen eines Herzinfarktes.

Die öffentliche Anerkennung ihrer Arbeit und damit verbunden auch die nationale Vereinnahmung, wahlweise als slowenische, kroatische oder jugoslawische Schriftstellerin, erfolgte posthum. Angesichts ihres entbehrungsreichen Lebens und des Scheiterns ihrer beiden Ehen wurde Zofka Kveder nach ihrem Tod mehr und mehr zur tragischen Heldin und nationalistischen Identifikationsfigur. Auch wenn sie zu Lebzeiten so oft für ihre feministische Publizistik und ihre Zugehörigkeit zur Zagreber Frauenbewegung angegriffen wurde, trat die Feministin Zofka Kveder vor der Schriftstellerin Zofka Kveder in den Hintergrund.



Slava Raškaj

geboren 1877 in Ozalj, Kroatien - gestorben 1906 in Zagreb

Die erste kroatische Aquarellmalerin



Die Künstlerin Slava Raškaj gilt heute als die bedeutendste Vertreterin der Aquarellmalerei in der kroatischen Moderne. Von Geburt an taubstumm, suchte sie bereits als ganz junges Mädchen einen Weg, mit ihrer Außenwelt in Kontakt zu treten. Die Kunst wurde dabei zu ihrem Kommunikationsmittel; ihre Inspirationen fand sie in der Natur. Doch die soziale Vereinsamung, die sie schon als Kind prägte, sollte das Thema ihres kurzen Lebens bleiben.

39

Bis zum Alter von sieben Jahren lebte Slava Raškaj bei ihrer Familie in dem kleinen kroatischen Ort Ozalj. Entdeckt wurde ihr zeichnerisches Talent bereits bevor sie nach Wien in eine Einrichtung für taubstumme Kinder kam. Dort konnte sie ihr Talent in begrenztem Maße weiter entwickeln. Erst mit 15 Jahren kehrte sie zurück in ihren Heimatort. Dank der Unterstützung des Lehrers Ivan Otoić-Muha, der später selbst eine Einrichtung für taubstumme Kinder leiten sollte, gelang es ihr, 1895 nach Zagreb auf die Kunstschule zu gehen.

Slava Raškaj wurde 1896 Schülerin des bekannten Malers Bela Čikoš-Sesija. Drei Jahre später gelang es ihr, ein eigenes Atelier in Zagreb zu eröffnen. Es war nur ein kleiner, weiß gestrichener Raum, der früher als Leichenhalle gedient hatte; als Ort, an dem sie ihre eigene Bildersprache entwickeln konnte, war er ihr sehr wertvoll.

Etwa zu dieser Zeit hatte sie auch ihre erste eigenständige Ausstellung in Zagreb. Im Jahr 1900 wurden ihre Bilder bereits in St. Petersburg, in Moskau und im kroatischen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris gezeigt.

Ihre Werke, hauptsächlich Stilleben und Landschaftsimpressionen, beeindruckten durch die zum Teil ungewöhnlichen Sujets und ihre Farbnuancen. In ihren letzten Schaffensjahren spiegelte sich auch in ihren Bildern eine zunehmende Depression wider. Viele tragische Ereignisse, etwa die unglückliche Liebe zu dem Maler Bela Čikoš-Sesija, der Abriss ihres Geburtshauses und der Verlust vieler ihrer Werke führten die junge Malerin immer mehr in eine tiefe Depression. Slava Raškaj starb mit nur 29 Jahren in einer Klinik für Geisteskranke in Zagreb.

1997 wurde Slava Raškaj mit einer Briefmarke und im Jahr 2000 mit einer Gedenkmünze der Kroatischen Nationalbank geehrt.

2004 kam der Film »100 minuta slave« (der Name Slava bedeutet im Deutschen so viel wie Ruhm oder Ehre) des Regisseurs Dalibor Matanic als Erinnerung an die Malerin in die Kinos. Den Namen Slava Raškaj tragen auch etliche Einrichtungen für Gehörlose in Kroatien, so auch eine Einrichtung in Zagreb.



Milka Trnina

Geboren 1863 in Vezišće, Kroatien - gestorben 1941 in Zagreb

Opernsängerin

Wahrscheinlich ist Milka Trnina die einzige Opernsängerin nach der eine Höhle und Wasserfälle benannt sind. Die Benennung war ein Dank für die Wohltätigkeitsarbeit, die die Künstlerin in Zagreb zugunsten des Schutzes der einzigartigen Plitvicer Seen, dem heutigen kroatischen Nationalpark, geleistet hatte.

Ihre Ausbildung zur Sopranistin begann Milka Trnina bereits mit zwölf Jahren bei Ida Winterberg in Zagreb. Und noch während ihrer Ausbildung, die sie auch nach Wien führte, konnte sie in Zagreb ihr Debüt als Amelia in Verdis »Maskenball« feiern. Was dann folgte, liest sich wie das Verzeichnis aller bedeutenden Opernhäuser der Welt: 1883 wurde sie in Leipzig engagiert, es folgten die Bühnen in Graz, Bremen, München, Moskau, wo sie 1896 anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten für Zar Nikolaus II. auftrat. Noch im gleichen Jahr brach Milka Trnina zu einer Tournee durch Nordamerika auf; es folgten in großer Zahl Gastauftritte in Berlin, Zürich, Hamburg und nicht zuletzt London. Immer wieder gab sie auch Gastspiele in Zagreb.

1899 wurde sie an die Metropolitan Opera in New York berufen. Dort trat sie in vier Spielzeiten in 74 Vorstellungen mit 15 verschiedenen Partien auf.

Geschätzt wurde die Sopranistin nicht nur wegen ihrer stimmlichen Qualitäten und ihrer Bühnenpräsenz, sondern auch wegen ihres gewaltigen Repertoires: sie beherrschte fast alle großen Rollen der Opern Wagners und Mozarts, sie sang Beethoven, Richard Strauss, Puccini und Verdi. Bevor Milka Trnina das Engagement an der Met angetreten hatte, sang sie 1899 auch in Bayreuth die Kundry im »Parsifal«. Jedoch als sie diese Rolle auch am Weihnachtsabend 1903 an der Met gab, durfte sie nach dem Willen von Cosima Wagner nie wieder in Bayreuth auftreten, denn der »Parsifal« wurde erst 1914 für Aufführungen außerhalb Bayreuths freigegeben.

Wegen einer fortschreitenden Gesichtslähmung musste sich Milka Trnina schon recht früh von der Opernbühne verabschieden. Mit einem einzigen Satz beendete sie am 1. Juni 1906 in München ihre Laufbahn: »Danke, das war mein letzter Auftritt!«

Ihr eigentliches Abschiedskonzert aber gab sie später in Zagreb und spendete den Erlös dem Schutz der Plitvicer Seen.

Wenngleich sich die gefeierte Sängerin offiziell von der Bühne verabschiedet hatte, so war sie noch lange Jahre in der Ausbildung des Bühnennachwuchses in Zagreb engagiert. 1933 erhielt Milka Trnina zudem eine Professur am Zagreber Konservatorium. Zu ihren besonders erfolgreichen Schülerinnen zählte die Sopranistin Zinka Kunc-Milanov.

Vieles erinnert neben den Wasserfällen noch heute in Zagreb und in Kroatien an die Sängerin: viele Stücke aus ihrer Sammlung japanischer Kunstwerke sind im Zagreber Ethnografischen Museum zu sehen; nach Milka Trnina wurde ein Musikpreis benannt und die kroatische Stadt Ivanić Grad in der Nähe ihres Geburtsortes ehrt die Künstlerin mit einem Kulturfestival, den *Dani Milke Trnina*.

Unser herzlicher Dank gilt allen Unterstützerinnen und Unterstützern unseres Projektes »Sister Cities - Schwester-Städte. Bedeutende Frauen aus Mainzer Partnerstädten«

Wir danken für ihre Unterstützung:

Angela Neumann, Elke Höllein und Jürgen Schober vom Amt für Öffentlichkeitsarbeit; Bernd Herdam und den Beschäftigten im Kulturamt; Eckhard Meier-Wölfle und Monika Engel vom Vermessungsamt; Hüseyin Haydaroglu vom Migrationsbüro; den Kollegen in der Hausdruckerei; Prof. Dr. Luise F. Pusch, Hannover, Jutta Mertens, Mainz.

Wir bedanken uns sehr herzlich bei den folgenden Personen und Institutionen für ihre Unterstützung und die freundliche Überlassung von Informationen, Texten und Bildmaterialien:

für Baku:

Betty Blair, Azerbaijan International
Turan Ibrahimov, Azerbaijan International
Peter Zschau, Mainz
Natalja Meronowskaja, Mainz/ Weissrussland
Botschaftsrat Almaz Mammedov, Botschaft der Republik Aserbaidschan

für Dijon:

Françoise Boivin, Chargée de Mission aux Relations Internationales, Ville de Dijon
Carole Parnaso, Musée des Beaux-Arts, Dijon

für Erfurt

Dr. Antje Bauer, Stadtarchiv Erfurt
Monika Waldheim, Stadt- und Regionalbibliothek Erfurt
Dr. Morath Vogel, Angermuseum Erfurt
Karola Weidemüller, Angermuseum Erfurt
Frauenbüro der Stadt Erfurt
Gabriele Brinker-Gabler, Binghamton University, Binghamton N.Y.
Gabriele Kaiser, Erbgemeinschaft Margaretha Reichardt, Erfurt

für Haifa

Prof. Shulamit Reinharz, Brandeis University, Waltham, Massachusetts
Dr. Hannah Safran, Universität Haifa
Dr. Mordecai Naor, Israel
Paula Mills, Kayan Feminist Organization, Haifa
Prof. Nancy Berg, Washington University, St. Louis
Prof. Ellen Fleischmann, University of Dayton, Dayton, Ohio
Rosemary Sayigh, Beirut
Juliano Mer-Khamis, Haifa
Hezi Hacoheh, Haifa
Nira Scherer, Wiesbaden
Werner Acker, Mainz

für Louisville

Ken Clay, Louisville
Carrie Daniels, University of Louisville
Dick Gilbreath, University of Kentucky, Lexington

für Valencia

Maria del Mar Fernandez Vega, Madrid
Dana Wessell, University of Toronto
Prof. José Canet, Universität Valencia

für Watford

Stephen Fletcher, International and Twinning Officer, Watford Borough Council

für Zagreb

Jelena Puljas, Mainz
Natascha Vittorelli, Wien
Valerija Žagar, Bibliothek der Universität Ljubljana
Boris Raguž, Hrvatska Narodna Banka, Zagreb
Dr. Dirk Körschenhausen, mild-und-leise.de

Wir bedanken uns auch bei den vielen Personen, die uns durch die Nennung einer weiteren Adresse oder Quelle auf die »richtige Spur« gebracht haben.

